

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Bezugspreis monatlich 2,20 G, wöchentlich 0,80 G. In Deutschland 2,70 Goldmark, durch die Post 2,30 G monatlich. Für Sommerhefte 6 Stück. Anzeigen: Die 10. Seite, 10 bis 12 Uhr, 10 bis 12 Uhr, 10 bis 12 Uhr. Abonnement: 2,00 G. In Deutschland 2,40 G, in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 139

Dienstag, den 18. Juni 1929

20. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer Platz 8
Postfachkonto: Danzig 2045
Fernsprech-Anschluss 512 6 Uhr abends unter
Samstagsnummer 215 61. Von 8 Uhr abends:
Schriftleitung 242 98. Anzeigen-Annahme,
Expedition und Druckerei 242 97.

Ein Urteil — aber keine Klarheit!

Frau Kählers letztes Geständnis. — August Rogens soll begnadigt werden. — Wiederaufnahmeverfahren für Jakubowski

Das letzte Wort.

Die letzte Sitzung im Jakubowski-Rogens-Prozess nahm gestern um 11 Uhr, unter ungeheurem Andrang des Publikums ihren Anfang. Die Angeklagten erhielten das letzte Wort. Es zeigte sich sofort, wie unecht das Gericht gefand, indem es den Angeklagten das Schlusswort bereits nach Vertigstellung des Urteils erteilte. Es konnte nach Lage der Dinge nicht mehr berücksichtigt werden. Gerade aber die letzten Ausführungen der Frau Kähler verfehlten nicht ihren Eindruck auf die Zuhörer; es war das erschütternde Bekenntnis einer gequälten Frau. Der Vorsitzende ermahnte die Angeklagte noch ein letztes Mal, die Wahrheit zu sagen; noch sei es Zeit, mit einem Geständnis herauszukommen, die Wahrheit zu sagen, wenn in ihren bisherigen Bekundungen etwas nicht geklärt haben sollte: „Frau Kähler, was haben Sie noch zu sagen?“

Frau Kähler erhebt sich; in der Hand hält sie ein beschriftetes Blatt Papier. Der Vorsitzende bittet sie, nicht abzulesen, sondern frei zu sprechen. Sie liest aber das Mitgebrachte mit tränenerfüllter Stimme ab; mitunter kann sie vor Weinen kaum weiter sprechen; sie sagt:

„Meine Herren, ich habe der Wahrheit die Ehre gegeben, mein letztes Geständnis war richtig.“

Man hat mich hier als Anstifterin hingestellt das stimmt nicht; das kann ich vor Gott verantworten. Ich war nicht Anstifterin, nicht Mörderin, das war nicht mein Wille, das Kind zu beseitigen. Der liebe Gott hat es gewollt. Wenn ich zu Hause gewesen wäre, so wäre nichts passiert. Ich weiß nicht, wie es geschehen ist. Fritz und August haben gesagt, das es Jakubowski war. Jakubowski hat gesagt, das er es allein gewesen ist. Später kamen mir Zweifel an seiner Schuld, weil andere genannt wurden. August und Fritz waren aber nicht die Täter. Ich halte den für schuldig, der die Tat ausgeführt hat. Ich habe alles, was ich auf dem Herzen hatte, vor Ihnen ausgesprochen, nichts verheimlichen. Seit 1924 habe ich unter der Tat gelitten; ich bereue die Tat. Mögen Sie mit mir milde verfahren.“

Verständenes, was sie sagt, scheint nicht ganz klar; Staatsanwalt und Nebenkläger stellen einige Fragen; auch Fritz hat dem Vorsitzenden Antwort zu geben. Man wohnt einem eigenkündlich formlosen, neuen Eintritt in die Beweisaufnahme bei.

Fest ist August an der Reihe.

Er fasst sich kurz; „Ich muß erklären“, sagte er, „wenn ich zum Tode verurteilt werde, so ist mein Bruder Fritz mein Mörder. Ich bin nicht in Pasingen gewesen.“

Fritz wiederholt, was er bereits mehrmals im Laufe der Verhandlung gesagt hat, er erklärt: „Ich habe mein Geständnis abgelegt und bitte um mildernde Umstände. Auch Widder bittet um mildernde Umstände.“

Das Urteil wird verlesen.

Das Gericht entfernt sich. Es ist eine reine Formsache, richtig gesagt, eine Farce. Es vergehen kaum zwei Minuten und die Richter betreten den Saal. Der Vorsitzende liest das Urteil und die Begründung von dem ihm vorliegenden Manuskript ab. Als er die gegen Frau Kähler verhängte Strafe verkündet, geht durch den Zuhörerraum ein bestürztes „Ach!“, er bitte, sich jeder Neuerung zu enthalten.

Um 11 Uhr verkündete der Vorsitzende im Rogens-Prozess folgendes Urteil, das wir in einem großen Teil unserer gestrigen Ausgabe bereits meldeten:

August Rogens wird wegen Mordes zum Tode verurteilt und wegen Meineides unter Verurteilung des § 157 zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus.

Fritz Rogens wird wegen Beihilfe zum Mord und wegen Meineid unter Berücksichtigung des § 157 StGB, und des Jugendgerichtsgesetzes zu vier Jahren und einem Monat Gefängnis verurteilt.

Frau Kähler wird wegen Beihilfe und wegen Meineid unter Berücksichtigung der § 157 zu 9 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Widder wird wegen Meineid unter Berücksichtigung des § 157 zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus verurteilt.

Den Angeklagten werden je 8 Monate Gefängnis angerechnet. August Rogens wird außerdem zu dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, Frau Kähler zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 10 Jahre verurteilt, Fritz Rogens wird der Rest der Strafe von einem Jahr sechs Monaten mit einer Bewährungsfrist von 5 Jahren bei guter Führung erlassen.

Die Urteilsbegründung.

Die Urteilsbegründung beginnt mit der Feststellung, daß das Gericht die Geständnisse der Angeklagten im wesentlichen für glaubhaft gehalten hat, mindestens soweit sie sich selbst bezühten. Diese Geständnisse stimmen in ihren Hauptpunkten überein; es könnte auch niemand ernstlich einwenden, zu behaupten, daß jemand sich ohne Grund der Teilnahme oder der Beihilfe zum Mord bezichtigt würde. Angeklagter August Rogens, der in der Gerichtsverhandlung sein Geständnis widerrufen hat, hatte es seinerzeit freiwillig abgelegt; er ist bei demselben geblieben, obgleich der Untersuchungsrichter ihn auf die möglichen Folgen seiner Tat aufmerksam gemacht hat. Die Glaubwürdigkeit wird aber durch die sonstigen Ergebnisse der Untersuchung noch erheblich verstärkt. Die besonders eingehende Prüfung der Behauptung August Rogens, daß er am 9. November nicht in Pasingen gewesen sei, hat das Gegenteil ergeben.

Und Jakubowski?

Ueber Jakubowskis Beteiligung an der Tat sagt die Begründung wörtlich:

„Was nun die Beteiligung des Jakubowski an der Ermordung des Ewald Rogens anbelangt, so ist es nicht die Aufgabe des Schwurgerichts, in diesem Verfahren hierfür endgültig zu entscheiden. Ueber diesen Punkt Klarheit zu schaffen, soweit dies überhaupt noch möglich ist, wird die Aufgabe eines andern Verfahrens, nämlich des zur Zeit rührenden Wiederaufnahmeverfahrens in der Strafsache gegen Jakubowski wegen Mordes sein müssen. Ohne solcher Entscheidung irgendetwas vorgreifen und endgültige Feststellungen darüber treffen zu wollen, ob Jakubowski an dem Mord als Gehilfe, Anstifter, Mittäter, oder auch nur als Mitwisser teilgenommen hat — was das Schwurgericht für dieses Verfahren als unzulässig ansehen würde, muß das Schwurgericht aber für die Beurteilung der Frau Kähler, sowie der beiden Brüder Rogens und des Widder die Darstellungen, welche diese Angeklagten von dem Verlauf der Dinge gegeben haben, zu ihren Gunsten als widerlegt ansehen. Mit andern Worten, um diesen Punkt völlig klarzustellen, die Frage, ob Jakubowski tatsächlich an dem Mord beteiligt war, bleibt für das gegenwärtige Verfahren unentschieden. Das Schwurgericht ist weit entfernt, anzuerkennen, daß Jakubowski unschuldig verurteilt ist; es ist im Gegenteil der Ansicht, daß durch die Ergebnisse des gegenwärtigen Verfahrens Jakubowski schwer belastet und der Tat bringend verurteilt ist (1). Das Schwurgericht glaubt aber, wenigstens insoweit, zu der Schuldfrage des Jakubowski auf Grund der Hauptverhandlung in diesem Verfahren Stellung nehmen zu sollen, als es annimmt, daß, wenn Jakubowski an dem Mord beteiligt ist, er auf keinen Fall allein Täter

gewesen ist, und daß sich beim Gericht gewisse Zweifel an der Schuld des Jakubowski geregt haben. Das Schwurgericht muß aber, wie bereits oben ausgeführt, für das jetzige Verfahren zu Gunsten des Angeklagten, deren Angaben über die Vorbereitung und Ausführung der Tat einstweilen als wahr unterstellen.“

Die Rolle der Angeklagten.

Die Urteilsbegründung wendet sich dann der Frage zu, welche Rolle die einzelnen Angeklagten gespielt haben. Das Gericht hat Frau Kähler geglaubt, daß sie auf wiederholtes Drängen Jakubowskis die Reise angetreten hat, um die Ausführung der Tat zu erleichtern; es hat Frau Kähler nicht geglaubt, daß Jakubowski ihr gedroht habe; sie hat offenbar nur eine fremde Tat unterstützen wollen und ist deshalb der Beihilfe schuldig geworden. Auch Fritz Rogens hat die Tat nicht als eigene gewollt. Als er August nach Pasingen befehlte und die Leiche des Kindes fortgeschaffte, August Rogens hat dagegen die Tat als eigene gewollt; das Gericht hat nicht angenommen, daß er, wie Fritz dies dargestellt hat, das Kind erbrochen hat, sondern ist von seinem eigenen Geständnis ausgegangen, laut dem er den Aufpasser gespielt haben will.

Die Begründung wendet sich darauf der Verurteilung der Meinhe und der Strafzumessung zu, sie unterstreicht ganz besonders die grausige Rolle, die Frau Kähler bei der Verwirklichung ihres Entschlusses und bei der Verhaftung Jakubowskis gespielt hat. Aus diesen Gründen sei das Gericht über das vom Staatsanwalt beantragte Strafmaß hinausgegangen.

Dr. Brandt verlangt Begnadigung.

Nach Verkündung des Urteils, daß die Angeklagten mit tiefer Beweiskraft angeklagt hätten, erhob sich der Nebenkläger, Rechtsanwalt Brandt, und bat das Gericht um die Begnadigung August Rogens. Der Staatsanwalt schloß sich diesem Ersuchen des Nebenklägers an. Der Antrag, Widder aus der Haft zu entlassen, wurde vom Gericht abgelehnt. Der Zuhörerraum leerte sich nur langsam, schließlich vom dem Urteil beeindruckt.

Hier scheiden sich die Geister!

Die Reichstagsdebatte über die Reichswehr. — Die Sozialdemokratie gegen Rüstungsversuche.

Der zweite Tag der Wehrdebatte, die am Sonnabend im Reichstagsplenum begann, stand noch stärker als der erste im Zeichen sozialdemokratischer Kritik. Zwar hatte Groener den schlechten Eindruck seiner ersten Rede bei der Sozialdemokratie wieder etwas ausgeglichen durch eine zweite Erklärung, in der er ein klares Bekenntnis zur Republik ablegte. Aber die Debatteredner, auch der Regierungsparteien, hatten doch teilweise so militärische Gedankengänge vorgebracht, und dabei auf das sozialdemokratische Wehrprogramm Bezug genommen, daß die sozialdemokratischen Redner am Montag erheblich schärfere Töne anschlagen mußten, als am ersten Tag.

„Da scheiden sich die Geister!“ rief der erste sozialdemokratische Diskussionsredner, Dr. Leber, in den Saal. Er trug klar und bestimmt die Linie der Sozialdemokratie vor: Niemals könne Rüstungen den Frieden sichern. Wer den Frieden wolle, müsse dem Frieden dienen. Wenn die Sozialdemokratie den Zustand der ungleichen Abrüstung kritisiere, so nicht, um auch rüsten zu können, sondern

um der allgemeinen Abrüstung zu dienen,

die allein Europa Ruhe bringen könne. Scharfe Zusammenstöße mit den Generalen der alten Tradition gaben dem sozialdemokratischen Redner Gelegenheit, den Wehrminister zu fragen, ob er diese banterott gegangene Tradition wieder einführen wolle in die Wehrmacht der Republik. Das hiesse,

die Hauptschwäche der alten Armee aus Vorliebe für Feudalismus auch in die Reichswehr verpflanzen.

Diese scharfen Formulierungen riefen die Gegner auf den Plan. Erregt polemisierte zunächst der deutsch-nationale Hauptmann Schmidt (Hannover) gegen die herabsetzende Behandlung seines Parteifreundes v. Lettow-Vorbeck, um dann die bekannte militärische Bewandlung zu vertreten unter fortwährender Forderung des Wiedereintritts der „Kriegsschuldlosen“. Das bekam ihm schlecht. Sein volksparteilicher Kollege fragte ihn, weshalb die Deutschen, als sie Regierungspartei waren, selbst nichts gegen die Kriegsschuldpropaganda getan hätten. Dann überschüttete ihn in kurzer Rede noch der Abg. Künzler (Sax.) mit Spott und Spott ob seiner Rede, die er seit 10 Jahren in seiner Wappe herumtrug und jetzt erst losgeworden sei. Danach sei diese Rede auch ausgefallen.

Der dritte sozialdemokratische Redner Hülich wies ruhig und überlegen nach, daß die

Marine mit und ohne Panzerkreuzer in gleicher Weise unsfähig

sei, einem ernsthaften Gegner Widerstand zu leisten. Deshalb sei bei der heutigen Finaulage des Reiches der Neubauplan unverkretbar und deshalb lehne die Sozialdemokratie nach wie vor den Bau von Panzerkreuzern ab

Hintergründe.

Der politische Zweck der letzten Juden-Programme.

Th. L. Warschau, Mitte Juni.

Die polnischen Juden haben schon ihre traurige Tradition als Sündenböcke. Jedesmal, wenn die zaristischen Gouverneure ein Anzeichen der Unzufriedenheit, eine steigende Gärung — was mit wirklich revolutionären Gefühlen natürlich nichts zu tun hatte — in „Russisch-Polen“ spürten, da wurde das Zeichen zum Judenpogrom gegeben, jüdisches Blut floß, jüdische Läden wurden geplündert — und die aufrührerischen Elemente hatten sich ausgelöst, die Ruhe war wiederhergestellt. Die polnischen Rechtsparteien die schon damals russischen Idealen huldigten und heilloserweise ein „freies“ Polen nur von Russlands Gnaden erhofften, haben diese Tradition getreulich übernommen. Man wird gut tun, die letzten antisemitischen Studentenaustrittungen in Lemberg, Posen und, in geringem Umfang, auch in Warschau nur unter einem rein politischen Gesichtspunkt zu betrachten und sich, besonders im Ausland, davor zu hüten, für die Pogroms das polnische Volk oder die polnische Regierung verantwortlich zu machen, ebensowenig wie die vernünftigen Kreise in Polen keinen Augenblick daran gedacht haben, die Brutalitäten der Doppelner Burden ganz Deutschland zur Last zu legen.

Sicherlich geht es den polnischen Juden nicht so gut, wie den Juden in westlichen Ländern. Besondere Sympathien besitzt das polnische Volk für die jüdische Bevölkerung nicht und auch die Regierung kann sich keiner sonderlich liberalen Haltung rühmen. Aber immerhin hat sich die Lage der Juden bedeutend verbessert gegenüber der systematischen Judenbeise, die unter den nationalpolitischen Rechtsregierungen, die dem Wjutschki-Regime vorausgingen, bestanden hat. Ueberdies handelt es sich ja um Juden, die zu keiner „politischen Minderheit“ gehören und deren Stellung im Ausland, zumal bei den für Polen ganz besonders wichtigen Finanz- und Kreditfragen, nicht ungehört bleibt. Trotzdem sind aber die

polnischen Juden alles andere als „gleichberechtigt“; es gibt in Polen keine jüdischen Staatsbeamten, keine jüdischen Offiziere, die Zahl der jüdischen Studenten und Professoren ist durch einen rigorosen numerus clausus begrenzt, die Weiber, von allem die Steuerämter, sind von dem Antisemitismus nicht ganz frei, und die jüdische Konfession ist immer noch für die Karriere in der Industrie, dem Handel, der Bankwelt und sogar in der Kunst im höchsten Grade hinderlich.

Es ist aber — auch schon vor dem Mainkurs — immer seltener vorgekommen, daß die polnische Bevölkerung sich zu offenen Gewalttaten gegen Juden hinreißen ließ. Zu den letzten judenfeindlichen Exzessen in Polen wäre es zweifellos auch nicht gekommen, wenn es sich wirklich nur darum gehandelt hätte, daß die Studenten ihren durch angebliche jüdischerseits beleidigten religiösen Gefühlen Ausdruck geben wollten. Es hat unverkennbar hinter der Studentenaktion ein Drahtzieher gestanden, der die chauvinistischen Korpsstudenten, die, wie überall, so auch in Polen stets bereit sind, ihre nationalen und religiösen Anschauungen auf eine wenig erfreuliche Weise in Schutz zu nehmen, zu den Judenpogromen verleitet hat.

Wer ist es nun gewesen, wer hat in Polen ein Interesse daran, dem Ansehen Polens im Ausland zu schaden, der polnischen Regierung im Lande selbst Schwierigkeiten zu bereiten? Der Drahtzieher ist unsicher zu erraten. Während die Organisation und Leitung der deutsch-ferndlichen Kundgebungen nach den Doppelner Zwischenfällen von der Nationaldemokratie noch als Defensivmittel gedacht war, als ein Mittel, ihre geringen Einflüsse durch die Schürung des Hasses gegen Deutschland zu härten und die breiten Volksmassen auf dem Wege über diese Parole zu sich herüberzuführen, ihre infolge der ständigen Verdrängung durch das Wjutschki-Regime eingeschumpften Organisationen zu stärken — bedeuteten nun die judenfeindlichen Exzesse, die als das Ergebnis einer planmäßigen Aktion der Nationaldemokratie jetzt schon unzweifelhaft zu erkennen sind, schon eine förmliche Offensive dieser bankrotten Partei gegen die gegenwärtige Regierung.

Frankreich muß sich nun entscheiden.

Youngplan und Schuldenabkommen. — Man will beides unbedingt verbinden.

Die französische Regierung wird im Verlauf des heutigen Tages ihre Stellungnahme zum Youngplan und zur Ratifizierung des interalliierten Schuldenabkommens endgültig festlegen. Die Situation ist infolgedessen schwierig, als Frankreich an der Verbindung zwischen Reparationen und interalliierten Schulden festhält und die Ratifizierung des Youngplans nur mit oder gar erst nach der Ratifizierung des interalliierten Schuldenabkommens vornehmen will.

Die Vereinigten Kammerausschüsse für Auswärtige Angelegenheiten und für Finanzen treten morgen zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen in deren Verlauf Poincaré über das Problem der Ratifizierung der Schuldenabkommen sprechen wird. Wie „Echo de Paris“ erfahren haben will, wird Poincaré auf der Ratifizierung dieser Abkommen vor dem 1. August bestehen, jedoch nicht auf der Ratifizierung des Young-Abkommens, die er bis zum Herbst aufschieben will. Die Tagesordnung, die die Interpellationsdebatte, die am 25. Juni beginnen soll, abschließt, wird zum Ausdruck bringen, daß die Kammer der Regierung das für die kommenden internationalen Verhandlungen erforderliche Vertrauen entgegenbringt und dadurch implizite die Genehmigung zur Unterzeichnung des Young-Planes gebe. In der Tagesordnung wird nach dem

gleichen Blatt auch die Rheinlanddrängung erwähnt. Als Bedingung für die Ratifizierung werde gefordert werden, daß zuvor mit der Mobilisierung der deutschen Schuld begonnen werden müsse.

Ohne Rheinlanddrängung keine Annäherung.

Datadier über die deutsch-französischen Beziehungen.

Die Zeitung „La République“ veröffentlicht einen Artikel des Vorsitzenden der Radikalen Partei, Abg. Daladier, in dem es heißt, die Einigung zwischen Macdonald und Hoover sei ein entscheidendes Argument zugunsten jener Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland, für die die Radikale Partei stets eingetreten sei. Diese Politik lasse sich nicht bei einer Aufrechterhaltung der militärischen Besetzung des Rheinlandes denken, zumal der Young-Plan hierfür nach dem 1. September gar keine Kredite vorsehe. Nach Ansicht der Radikalen müsse die Räumung bis zu jenem Zeitpunkt durchgeführt sein, denn sonst werde die deutsch-französische Annäherung schwierig oder sogar unmöglich. Diese Räumung müsse auf die Initiative Frankreichs hin, nicht aber unter dem Druck der ehemaligen Alliierten Frankreichs erfolgen.

Keine Eile mit dem Sofortprogramm.

Die Widerstände bei der Arbeitslosenversicherung.

Am Montag nahm das Reichskabinett zu der Frage der Arbeitslosenversicherung Stellung. Es war der Meinung, daß mit Rücksicht auf die gesamtpolitische Lage, die eine Spätsommer-tagung des Reichstages erfordert, von einer zumeist in der Gesetzentwurfphase über die Arbeitslosenversicherung innerhalb so kurzer Zeit abzusehen ist und die endgültige Reform in der Sommer-tagung zur Verabschiedung gelangen soll. Der vom Reichsarbeitsminister einberufene Ausschuss soll bereits Ende Juli seine Arbeiten beenden, so daß für die Spätsommertagung der abschließende Gesetzentwurf vorliegen wird. Die Vertreter der Volkspartei im Kabinett waren allerdings für die sofortige Erledigung des Sofortprogramms.

Japan absetzt sich zur Seeabrüstungskonferenz.

Der japanische Premierminister teilte dem Reuterskorrrespondenten mit, er sei bereit, den Vereinigten Staaten und England seine Mitarbeit bei der Seeabrüstungskonferenz anzubieten. Diese Mitarbeit entspringe dem Wunsch, alles zu tun, was im Interesse des Weltfriedens stehe.

Um die Renten der Ständeherrn.

Das Bürgertum nimmt zuviel Rücksicht.

Reichsjustizminister v. Guérard hat, wie die „Voss. Stg.“ berichtet, die den Regierungsparteien angehörenden Mitglieder des Reichstages für morgen nachmittags zu einer Besprechung über die Erledigung des Ständeherrengesetzes und des Sperrgesetzes eingeladen, durch das, falls das Ständeherrengesetz nicht mehr vor den Ferien verabschiedet wird, die schwebenden Prozesse über derartige Renten bis zum 31. März 1930 ausgesetzt werden sollen. Auch die Fraktionsvorsitzenden werden an der Besprechung teilnehmen.

Was Frau Hoover nicht darf.

Protest gegen die Einladung einer Regentin.

Die Tatsache, daß die Frau des Präsidenten Hoover die Frau eines Abgeordneten in das Weiße Haus zum Tee eingeladen hat, hat im ganzen Süden der Vereinigten Staaten lebhaften Protest hervorgerufen, die in Entschuldigungen der geschehenden Körperlichkeiten von Texas und Florida zum Ausdruck kommen. Die Bewegung hat jetzt auch auf Washington übergriffen, und Senator Nease (Demokrat) hat eine Entschließung eingebracht, in der die Präsidentin aufgefordert wird, daran zu denken, daß ihr „zeitweiliger Aufenthalt im Weißen Hause“ auch den südlichen Staaten zu verdanken sei.

Kleine politische Nachrichten.

Abg. Kahl 80. Geburtstag. Der bekannte Rechtsgelehrte und volksparteiliche Politiker Geheimrat Wilhelm Kahl, der besonders durch seine Tätigkeit im Strafsrechtsausschuss des Reichstages in der letzten Zeit hervortrat, feierte gestern seinen 80. Geburtstag in erlaunter körperlicher und geistiger Frische. Er war der Mittelpunkt zahlreicher Ehrungen, die durch ein großes Bankett abgeschlossen wurden. Auch im Reichstag war Geheimrat Kahl Mittelpunkt einer Ehrung.

Keine Militärkontrolle über Desterreich mehr. Der Generalsekretär des Völkerbundes teilt mit, daß der Völkerbundrat beschlossen hat, die Militärkontrolle über Desterreich aufzuheben. In dem Schlussbericht der Militärkontrollkommission wird behauptet, daß sich in Desterreich noch zahlreiche Waffenlager befinden und industrielle Kriegsvorbereitungen getroffen werden. Außerdem sei eine militärische Zusammenarbeit mit Deutschland zu verzeichnen.

König Knud in Hamburg. Am Montag traf der Königlich-dänische Prinz, von Berlin kommend, in Hamburg ein; er wurde dort von den Behörden empfangen und bestaunte dann die Stadt.

Trothi nach England? „Daily Chronicle“ bezeichnet die Nachricht, daß Trothi die Einreisegenehmigung nach England erhalten habe, zum mindesten als verfrüht. Der Staatssekretär des Innern hat noch keine Entscheidung über das Gesuch Trothis getroffen.

Waffenfund in Hannover. Von Beamten der Berliner politischen Polizei sind in der Umgebung von Hannover in letzter Zeit größere Waffenlager beschlagnahmt worden. An einer Stelle konnten allein 10 Maschinengewehre sichergestellt werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich um Waffen handelt, die aus der Auflösung des sogenannten Munster-Lagers, aus dem Jahre 1923, stammen. Die Untersuchung wird jedoch weitergeführt.

Das Sprengstoffattentat auf den Schulrat. Der Handlungsreisende Damman, der bereits unter dem Verdacht mit dem Sprengstoffattentat beim Schulrat Kempfert in Hohenwestedt in Verbindung zu stehen, damals verhaftet, aber wieder auf freien Fuß gesetzt worden war, ist auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft Kiel erneut festgenommen und nach Kiel übergeführt worden.

Der Wiener Bürgermeister in Berlin. Der sozialdemokratische Bürgermeister Seitz ist einer Einladung des Berliner Oberbürgermeisters Börs folgend, in Begleitung des stellvertretenden Bürgermeisters Höp zu einer Studienreise nach Berlin abgereist.

Klara Zetkin in Berlin? In linkskommunistischen Kreisen verlautet, daß Klara Zetkin nach ihrem Zerwürfnis mit Stalin Moskau verlassen hat und bereits in Berlin eingetroffen ist. Die kommunistische Führerin, die Anfang Juli 72 Jahre alt wird, ist außerordentlich kränklich und soll die Absicht haben, sich bis auf weiteres von den Fraktionskämpfen fernzuhalten. Damit dürfte sie zunächst dem Schicksal ihrer Freunde von der Brandlergruppe entgehen.

Der Plan war einfach: nach außen sollten die Pogrome dem Außenminister Galecki in Madrid Watten zwischen die Beine werfen, im Inneren die Regierung zu energischen Maßnahmen gegen die Studenten veranlassen und der Nationaldemokratie dadurch für die bevorstehende politische Kraftprobe, sei es bei den Wahlen oder bei der Verfassungskampagne, sei es bei den Neuwahlen, den Trumpf in die Hand geben, die ohnehin für unpolitisch und verjudet geltende Regierung als „Beschützerin der Juden“ brandmarken zu können.

Nicht, daß dieser Trumpf den Nationaldemokraten nicht zu ginnen wäre; wird er doch bei allen vernünftigen Leuten in Polen kaum das erwünschte Ergebnis zeitigen; aber es muß doch festgestellt werden, daß die polnische Polizei und die polnischen Behörden erst mit aller Energie einzuschreiten begannen, als sie den politischen Charakter der Exzesse erkannten und als diese, in Verfolg der vorgezeichneten Taktik, auch einen regierungsfreundlichen Charakter annahmen. Wenn es sich um kommunistische Demonstrationen handelt, dann sind blaue Säbel und Maschinengewehre und berittene Polizei stets zur Stelle. Bei Juden ist der polnische Beamte geneigt, leicht zu zögern, zumal es den dreien Massen gegenüber politisch nicht günstig erscheint, in den Versuch der Judenfreundschaft zu kommen. Und die gegenwärtigen Machthaber, die ihre physische Gewalt durch einen moralischen Unterbau stützen wollen, haben auf Gefühle und Einstellungen der Massen besonders stark Rücksicht zu nehmen.

So sind die letzten Jodenpogrome in Polen als ein nicht uninteressanter Beitrag zu der innerpolitischen Lage anzusehen und gleichzeitig als die Ankündigung bedenklicher machtpolitischer Kämpfe; eine jüdische Angelegenheit — und zwar in diesem Sinne eine typische — sind sie nur infolgedessen gewesen, als der Kampf zwischen der Nationaldemokratie und der Pilsudski-Regierung auf jüdischem Rücken ausgetragen wurde.

Sozialistischer Gemeindevwahlfieg in Lublin.

Reinfall der Regierungssozialisten. — Anwachsen der Kommunisten.

Am Sonntag fanden in Lublin Gemeindevahlen statt, die einen interessanten Einblick in die innerpolitische Entwicklung der letzten Monate gestatten. Die Regierung hat in Lublin, deren Stadtverwaltung sozialistisch gewesen war, die größten Anstrengungen gemacht, um die Polnische Sozialistische Partei zu zersplittern, und dort konzentrierte sich daher auch der Angriff der von der Regierung geförderten pseudosozialistischen Spaltungspartei des Arbeitsministers Moraczewski auf die sozialistischen Organisationen. Auch der sozialistische Stadtpräsident von Lublin war dieser Partei beigetreten und tat das seinige für die endgültige Eroberung der Stadtherrschaft. Um so vernichtender lautet für diese Partei, die jede Unterstützung von der Regierung erhält, das Wahlergebnis, das ihr nur 701 Stimmen erbrachte, während die Polnischen Sozialisten und der Jüdisch-Sozialistische Bund knapp 10 000 Stimmen erhielten. Das verräterische Treiben der Spaltungspartei hat aber auch für die Regierung unerwünschte Ergebnisse eines Anwachsens der kommunistischen Wähler gezeitigt, die in einer Zahl von fast 7 000 rein demonstrierend ihre Stimmen abgaben, obwohl die kommunistische Liste vorher schon für ungültig erklärt worden war.

Besonders stark zeigt sich auch die Niederlage des Regierungsblocks gegenüber den Rechtsparteien, die ebenfalls den beständigen Verfolgungen und Schikanen ausgesetzt waren und trotzdem 8900 Wähler aufweisen, der Regierungsblock dagegen nur 6600.

Polnische Reaktion zum Liquidationskompromiß.

Zu der in Madrid beschlossenen Erledigung der Liquidationsfrage des deutschen Eigentums in Polen äußert sich eine offizielle polnische Presseagentur wie folgt: Die direkten Besprechungen zwischen den Vertretern der deutschen und polnischen Regierung werden Ende dieses Monats in Paris beginnen. Was die 300 Fälle, die in der Denkschrift Rammann-Gräbe angeführt sind, betrifft, so betrachtet die polnische Seite den weitläufigsten Teil als vollständig unklar, während höchstens in ein paar einzelnen Duzend Fällen die Liquidationsfrage kritisch sein kann. Aber auch in diesen Fällen, so erklärt die offizielle Agentur, bestimme Polen genügend juristische Argumente, um seinen Standpunkt zu vertreten.

Der große General.

Von Heinz Eisgruber.

Neulich ist der General Donnertrach gestorben. Er bekam große Nachrufe in den Zeitungen, denn er hat viel für die Menschheit getan. So hat er z. B. jeden Tag nach dem zweiten Frühstück eine Mappe durchgeblättert, in die der Kanzleischreiber viele Papierchen gesteckt hatte, die wiederum von Maschinenführern und Feldwebeln, von Proviantamtsbeamten und Verpflegungsoffizieren, von Generalstablern und Adjutanten, von Sanitätsunteroffizieren und Witzweibern, von Brigadepfarrern und Stappenkommendanten, von Kriegsbereitwilligen und Kasinowirten befristet, befristet und bestempelt waren. Die Aufgabe des fürzlich verstorbenen — Gott hab' ihn selig! — Generals Donnertrach war, auf diese Papiere mit dem Meißel „Donnertrach“ oder auch nur ein großes „D“ hinzuzuschreiben. Manchmal waren merkwürdig knitterige runde Stellen auf den Papierchen, als ob ein Tropfen daraufgefallen wäre: ein Tropfen Kognak, ein Tropfen Sekt, eine Träne, ein Schweißtropfen. Wenn des alten Generals Blick an solch einer knitterigen Stelle hängen blieb, pflegte er nicht über die Ursachen, die diesen Fleck hervorgerufen haben könnten, nachzudenken, auch dann nicht, wenn die ominösen Spuren von ihm selbst stammten, obwohl er in diesem Falle nicht lange hätte darüber grübeln müssen, ob sie von Sekt oder Tränen, von Kognak oder Schweiß herührten.

Die Papierlein, die der verstorbene Donnertrach mit jenem Namen befruchtete, erzählen sehr oft von entsetzlichen Dingen, manchmal sie sich auf dem Papier und auf dem gediegenen Schreibstift, vor dem jastig geröteten Gesicht unseres Generals durchaus nicht schlimm ausnahmen. Zum Beispiel stand auf solch einem Papierlein lateinisch: Bei dem getrigen Vorstoß sprengten die Franzosen unsere vorderen Gräben in die Luft, wobei das 2. Bataillon des 4. Regiments vollständig vernichtet wurde.“ Da drehte sich dann der General etwas akkribatisch nach seinem Adjutanten um, der sich gerade die Fingerringel polierte, und fragte: „Wer hat das Bataillon eigentlich geführt? War das nicht der Rest von Generalmajor Scherich, der kleine...“ „Na, wie hier er doch?“ Und ehe der Adjutant antworten konnte, fragte der General weiter, diemeil keine Augenlein fuchend im Zimmer herumzuweilen: „Sagen Sie mir, Egloffstein, wo ist denn bloß mein Bursche; ich habe ihn in's Kasino geschickt, aber der Kerl kommt nicht wieder!“ Dann blätterte er zerstreut weiter, weil er das rote Bataillon schon verabschiedet hatte und ging nach Hause, oder er stieg in sein Auto, weil er zum Hauptquartier befohlen worden war, oder er begab sich ins Nebengemach und schimpfte drinnen gottesmörderlich, weil

die Wasserpflanze nicht funktionierte.

Solcherart war das, was der General tagaus, tagein im Schweige seines Armeekorps zu tun hatte. Ich muß es ja wissen, denn ich gehörte zu seiner nächsten Umgebung. Manchmal freilich ging es noch beschwerlicher zu. Da sah der General an einem mit ihm einen grünen Tuch bedeckten Tisch, und um ihn her lag ein gutes halbes Duzend Offiziere mit und ohne rote Hofenkreuze; sie steckten rote und blaue Fähnchen, die an Stebnadeln kleben, auf eine Landkarte und berieten und telephonierten und rechneten. Aber unser General hatte nicht immer die Geduld, zu warten, bis die Rotkreuzisten fertig waren. Er stand meist mitten in der Beratung auf, schmalte seinen Säbel um, hängte sich den Generalstabmantel über die Schultern und jagte zu Galoppstein: „Wenn der Plan fertig ist, schicken Sie ihn in mein Quartier!“

Na ja, er war ein alter Herr und ein hübschen bequem geworden. Außerdem mußte er jetzt mal zum Stabsarzt; dieses verfluchte Magenbrücken machte ihn noch verrückt; man sollte mal den Kasinofonds ablösen lassen und an die Front schicken, diesen Schweinekerl!

Ja, unser General hat viel für die Menschheit getan. Uebrigens ist er in der Tat ein tüchtiger General gewesen. Den Flankenangriff bei Burtehuber hat er fabelhaft gedeckelt. Die ganzen Burtehuber Höhen in einer Ausdehnung von 300 Metern sind damals in unsere Hand gefallen. Wir haben im ganzen Armeekorps in den drei Jahren höchstens 150 000 Mann verloren. Und was noch so drum und dran hängt. Die Zeitungen haben recht getan, wenn sie unserem General einen langen, schönen Nachruf widmeten. Er hat's um sie verdient.

Dem Bergarbeiter Kaduweit haben sie keinen Nachruf gewidmet. Neulich ist nämlich auch der Häuer Kaduweit gestorben. Er hatte schon seit 10 Jahren geküffelt, und kein Mensch hatte mehr geglaubt, daß er daran sterben werde. In seinem 49 Jahre währenden Leben hat Kaduweit 150 000 Zentner Kohlen gefördert; das ist der Jahresbedarf für 10 000 Familien. Dagegen hat unser General vergleichsweise den Lebensbedarf (an Trauer und Tränen) für 150 000 Familien geliefert — zweifellos eine ganz andere und fruchtbarere Leistung. Kaduweit hatte freilich auch keinen so guten Koch wie unser General — wenn man vom Hunger absehen will, der zwar der beste Koch sein soll, aber von denen am wenigsten benutzt wird, die ihn am meisten empfinden. Kaduweit hat auch nie in seinem Leben Sekt getrunken; die Spuren auf seinem Arbeitsbühlein rührten von Schweiß, Säure und manchmal Schweiß her.

Also wird es schon seine Richtigkeit haben, daß der Häuer Adam Kaduweit keinen Nachruf in der Zeitung bekam, der General Donnertrach aber eine ganze Menge.

Neue Werke bekannter Autoren. Georg Kaiser kommt in der nächsten Spielzeit mit zwei neuen Stücken heraus: „Mississippi“ wird am Berliner Lustspieltheater, an den Hamburger Kammerspielen und am Frankfurter Schauspielhaus zur Aufführung kommen; „Gellsehret“ wurde von den Robert-Klein-Bühnen in Berlin und von den städtischen Bühnen in Breslau zur Aufführung erworben. — Die neueste Komödie von Bernard Shaw: „Kraut und Rüben“, wird voraussichtlich von Reinhardt in der kommenden Spielzeit in Berlin zur Aufführung gebracht werden. — Intendant Dr. Kronacher hat Romain Rollands Revolutionsdrama „Der 14. Juli“ zur alleinigen deutschen Aufführung an den städtischen Bühnen in Frankfurt am Main während der kommenden Spielzeit erworben. — Alfred Neumanns Tragikomödie „Frauensühne“ wird in der nächsten Spielzeit vom Berliner Lustspieltheater zur Aufführung gebracht.

Eine neue Massary-Operette. Michael Krauß arbeitet gegenwärtig an einer Massary-Operette, deren Buch von Bruno Hardt-Waren stammt. Die Operette wird im Herbst an einer Berliner Bühne zur Aufführung kommen.

Die neue Kalman-Operette. Emmerich Kalman hat eine neue Operette vollendet — das Buch stammt wieder von Brammer und Grünwald —, die von den bisherigen Operetten Kalmans kompositorisch ziemlich abweicht. Die Hauptrolle ist für Käthe Dorsch geschrieben. Das Werk wird voraussichtlich zu Weihnachten im Berliner Metropoltheater zur Aufführung kommen.

Trühner Schnitzler als Regisseur. A. Schnitzler wird die Aufführung seiner dramatisierten Novelle „Fräulein Else“, die im Herbst an der Wiener Burg stattfinden wird, selbst inszenieren.

Unbekannte Briefe Byron's unter dem Hammer. Mit besonderer Spannung sehen die Sammler aus aller Herren Länder der Handschriften- und Bücherauktion entgegen, die in London für den 20. und 21. Juni angekündigt wird. Dem meistbegehrten Schatz unter den zum Verkauf gelangenden seltenen Manuskripten dürften sich zehn bisher unbekannt gebliebene Briefe Lord Byron's bilden, die sich auf die viel-erörterte „Affäre in Pisa“ beziehen. Die Briefe enthalten eine große Zahl von Mitteilungen über die Gräfin Guiccioli, mit der der Dichter intime Beziehungen unterhielt.

Die Kräftigungs-Operette von Johann Strauß wieder aufgefunden. Der Johann-Strauß-Forscher, Professor Fritz Lange, der mit der Sichtung der Handschriften des umfangreichen Archivs der Witwe des Komponisten Johann Strauß beschäftigt ist, entdeckte die seit Jahren vermisste Originalpartitur des Kräftigungswerks des Operettenkönigs. Es handelt sich um die Operette „Romulus“, die Johann Strauß auch später öfters erwähnt hat, und die bisher verschollen war.

4 Personen finden den Tod.

Ein Vater vergiftet sich und seine 3 Kinder. — Die Mutter war im Krankenhaus.

Nachbarn der Familie Neumann in dem Hause Baumgartische Gasse 27 fiel gestern auf, daß die Kinder der Familie Neumann nicht zu sehen waren. Es wurde bald festgestellt, daß die Kinder auch die Schule nicht besucht hatten. Ein Unglück befürchtet wurde und Gasgeruch sich bemerkbar machte, rief man die Kriminalpolizei herbei, die die Öffnung. Starker Gasgeruch ließ keinen Zweifel darüber ankommen, daß der Gastob wieder einmal Opfer gefordert hatte. Man fand den Arbeiter Paul Neumann und seine drei Kinder im Alter von 9, 7 und 8 Jahren tot in dem Bett. Neumann lag vor dem Bett, er ist wahrscheinlich im Todeskampf hinausgeschleudert. Die Leichen wurden nach dem Hagelsberg überführt.

Die näheren Feststellungen ergaben, daß Neumann mit seinen drei Kindern freiwillig in den Tod gegangen ist. Er hat im Schlafzimmer den Arm der Gaslampe abgegraben und den Gasfaß geöffnet. Neumann soll auch bereits zu Arbeitskollegen die Absicht geäußert haben, sich das Leben zu nehmen. Seine Frau liegt seit längerer Zeit an einer schweren Nierenkrankung im städtischen Krankenhaus. Ein vierstes Kind, das 4 Jahre alt ist, befindet sich bei Verwandten in Zoppot und ist so dem Verderben entronnen.

Etzdem Neumann sich mit seinen drei Kindern selbst überlassen war, kam er des Bitteren angetrunken nach Hause. Am Sonnabend ging er von Hause fort, während sich seine drei Kinder auf die Spielwiese vor dem Polizeipräsidium begaben. Gegen 8 Uhr kam der Vater betrunken nach Hause und versuchte, in die Wohnung zu kommen, was ihm anscheinend infolge seiner Trunkenheit nicht gelang. Er ging darauf wieder fort. Abends gegen 10 Uhr kamen die Kinder nach Hause und begehrten vergeblich Einlaß in die elterliche Wohnung. Da die Kleinen müde und hungrig waren, setzten sie sich auf die Treppen, worauf Nachbarn den Kindern zu offen gaben und auch Decken. Gegen 11 Uhr ist Neumann dann zum zweiten Male nach Hause gekommen, worauf Vater und Kinder in die Wohnung hineingingen. In der Nacht hat sich dann die Tragödie abgespielt. Neumann ist etwa 87 Jahre alt und war auf dem städtischen Gaswerk beschäftigt. Das gerettete Kind ist ein 4 Jahre altes Mädchen.

Was die Hausbewohner erzählen.

Die Familie des Gasarbeiters Neumann wird von den Hausbewohnern als sehr ordentlich geschildert. Die Gründe zu der Tat werden wahrscheinlich in Schmerzmut zu suchen sein.

Vor einiger Zeit ist nämlich die Mutter des Neumann gestorben. Aufsehend hat er sich dies sehr zu Herzen genommen, worauf auch die vielen Kirchhofbesuche hindeuten. Nur auf die gewohnte Zurückgezogenheit der Familie ist auch zu erklären, daß die Selbsttötung erst so spät bemerkt wurde. Am Sonnabend gegen 11 Uhr ist der Mann von einem Ausgang heimgekehrt. Wahrscheinlich ist, daß er den Entschluß zu der Tat bereits früher gefaßt hat und er sich ein wenig Mut angetrunken hat. Zu Hause hat Neumann ein Verbindungsstück des Zuleitungsrohrs herausgeschraubt, so daß das Gas ungehindert in größeren Mengen ausströmen konnte.

Erst am Montag, als sich niemand von der Familie Neumann blicken ließ, schloß man Verdacht. Die ausgeströmte Gasmenge ist derart groß gewesen, daß sie auch in die anderen Wohnungen eindrang. Es machten sich sogar bei den übrigen Hausbewohnern Vergiftungserscheinungen bemerkbar, da das Gas durch die Wände des alten Hauses durchdringen konnte. Schließlich benachrichtigte die Nachbarfamilie den Wirt, der durch ein Schupo-Kommando für die Öffnung der Wohnung sorgte. Gleichzeitig schaffte man durch Einschlagen der Hoffenster Luft. Sämtliche in der Wohnung anwesenden Familienangehörigen waren bereits tot. Frau Neumann war seit drei Wochen im Krankenhaus. Sie ist so weit wiederhergestellt, daß sie heute entlassen werden soll.

Die Polizei stellte fest.

Gestern gegen 8.30 Uhr nachmittags wurde die Polizei in Kenntnis gesetzt, daß aus der im Erdgeschoß des Hauses Baumgartische Gasse 27 gelegenen Wohnung des Arbeiters Paul Neumann starker Gasgeruch ströme, und Neumann sowie seine Kinder Kurt, Erika und Hans seit Sonnabend, nach 11 Uhr abends, nicht mehr gesehen oder gesehen worden seien. Es ging sofort ein Beamter zu der Wohnung, und nachdem er die Wohnung gewaltsam geöffnet hatte, stellte er folgendes fest: Neumann lag mit Hemd, Unterhose und Strümpfen bekleidet tot vor seinem Bett, aus dem er anscheinend herausgefallen war. In dem Bett lag sein Sohn Kurt, in dem anderen Bett seine Tochter Erika und der Sohn Hans, alle drei ebenfalls tot. Der Hauptgasfaß war offen, aus dem dort befindlichen Gasrohr war, nachdem ein Gasarm herausgeschraubt worden war, das Gas ausgeströmt. Die Leiche wurde nach Aufnahme des Tatbestandes durch Gerichtsbeamte ins Leichenschauhaus Hagelsberg gebracht.

verweisen, da der Senat die Vorlage derselben bereits mehrmals gefordert habe. Leider sei jedoch die Ausständigkeit Kommission, welche sich aus 5 Mitgliedern der verschiedenen Parteien zusammensetzt, entweder überhaupt nicht oder nicht in beschlußfähiger Anzahl erschienen, so daß keine produktive Arbeit geleistet und bedauerlicherweise bis heute die Abrechnung nicht beendet werden konnte. Die Angelegenheit wurde hierauf an den Magistrat zurückverwiesen.

Im den zunehmenden Verkehr über die Schwente-Brücke an der Elbinger Straße abzulösen, ist eine zweite Überbrückung der Schwente bei dem jetzigen Zuckersfabrikweg projektiert. Durch den Senat wurde hierfür die anläßlich der Zuschüttung des Welshel-Gass-Kanals bei Neumünsterberg abgebrochene Drehbrücke der Stadt Neuteich angeboten, zumal die Verhältnisse der Stadt Neuteich entsprechende Entschädigung entsprechen. Die Stadtverordnetenversammlung beschloß gemäß dem Antrag des Magistrats den Ankauf dieser Brücke.

Das für die kommende Zeit aufgestellte Bauprogramm macht die Einstellung eines Hochbautechnikers zur Notwendigkeit. Die Anstellung des Technikers wurde mit 6:4 Stimmen beschlossen.

Justiz, die in Lappalien wühlt.

Eine „gewichtige“ Meineidsanklage.

Eine „gewichtige“ Meineidsanklage beschäftigte das Münzberger Schwurgericht. Im Mittelpunkt des Prozesses stand ein gebrauchter Kinderwagen, den eine Landwirtin Frau S. im Vorjahr der Landwirtsfamilie G. zum Kauf angeboten hat. 50 Mark sollten dafür gezahlt werden. Davon wollten jedoch die Eheleute G. nichts wissen. Im Streitfall wollten sie 25 Mark geben. Frau S. reduzierte ihre Forderung auf 40 Mark und betonte, sie werde um keinen Pfennig weiter nachgeben. Doch lasse sie den Wagen einweisen da. Als der verlangte Betrag nach einigen Tagen nicht bezahlt war, mahnte Frau S. die Eheleute G. Schließlich ließ sie den Schuldner einen Zahlungsbefehl über 40 Mark ausgeben, wogegen Einspruch erhoben wurde. In einem folgenden gerichtlichen Termin sagte Frau G. unter Eid aus, der Wagen sei um den Preis von 40 Mark nicht gekauft worden. Frau S. machte entgegenstehende Angaben. Prompt folgte darauf gegen Frau G.

Die Anklage wegen Meineids.

Zwei Tage lang wälzte das Schwurgericht das Kinderwagenproblem auf gewissenhafteste nach allen Seiten. Das Resultat war der Freispruch der Angeklagten unter Übernahme der Kosten auf die Staatskasse. Diese Kosten dürften nicht gering sein, da insgesamt 30 Zeugen vernommen worden sind!

Vier Zigaretten waren das corpus delicti eines Prozesses vor dem Danziger Amtsgericht. In Wansheim besitzt ein Herr Köbes einen nicht besonders rentablen Tabakladen. In diesem Laden war an einem Sonntag — vom Inhaber lebhaft begrüßt — ein Kunde erschienen und hatte vier Zigaretten verlangt, die ihm auch gegeben wurden. Der Gewinn des Händlers betrug vier Pfennige. Eine neidische Nachbarin hatte den Vorgang beobachtet und zur Anklage gebracht. Der Ladeninhaber hatte sich jetzt vor Gericht wegen Übertretung des Paragraphen der Polizeiverordnung zu verantworten, der den Verkauf familiärer Waren an Sonn- und Feiertagen untersagt. Der Angeklagte erklärte, er sei gar nicht der Besitzer des Ladens; vielmehr habe er den Laden seiner Frau zum Namenstag geschenkt. Ergebnis: Freispruch des Angeklagten, Kostenüberbürdung auf die Staatskasse und neues Verfahren gegen Frau Köbes.

Eine Aufsehen erregende Verhaftung

Der praktische Arzt Dr. P. aus Danzig ist verhaftet worden. Er soll in einer Ehehebelungsangelegenheit einen Meineid geleistet haben. Wie wir hören, wird über den Fall bereits in der nächsten Schwurgerichtsperiode verhandelt werden.

Vorkampf Schmeling — Paulino im Rundfunk.

Die Funkstunde-Berlin beabsichtigt in der Nacht vom 27. zum 28. Juni 1920 aus Amerika den Vorkampf Schmeling—Paulino durch Kurzwellen aufzunehmen, welcher Uebertragung sich die Drag anschließt. Die Uebertragung wird um 2 Uhr nachts beginnen. Ein Sprecher wird in der Pause nach jedem Gang in deutscher Sprache wiederholen, was der amerikanische Sprecher gesagt hat.

Danziger Standesamt vom 17. Juni 1920.

T o b e s f a l l e: Invalide Johann Rehsberg 70 J. 6 M. — Tochter des Kontrolleurs Franz Kurovski, 4 W. — Arbeiter Otto Adler, 67 J. 6 M. — Betriebsmeister a. W. Otto Hartmann 44 J. 10 M. — Frühere Landwirt Heinrich Bergengrün, 65 J. — Ruhegeldempfänger Adolf Witke, 72 J. 1 M. — Tapeziergehilfe Ernst Meister, 29 J. 2 M. — Schiffszimmerer Willi Szczodrowski, 61 J. — Hausmädchen Anna Grün, 25 J. 3 M. — Ehefrau Auguste Schroeter, geb. Weirauch, 55 J. 10 M. — Witwe Amalie Dickmann, geb. Brauer, 76 J. 8 M. — Witwe Wilhelmine Szostka, geb. Stelaff, 72 J. 9 M.

Im Liebesfalle, sind sie alle . . .

Der verräterische Spiegel.

Anna ist zwar in Oliva verheiratet, anscheinend aber ehelichen Seltenheiten nicht abhold, auch dem Geses nach kein völlig unbeschriebenes Blatt mehr. Am 18. April traf sie einen Zollsekretär, an den sie, da sie ihren Mann gerade nicht finden konnte, Anlehnung suchte und fand. Man einigte sich dahin, eine kleine Bummeltour nach Danzig in einer Taxe zu machen. Der Zollsekretär als vorsichtiger Mann hatte aber vor Beginn der Tour seine Moneten überzählt und dabei zwei Hundertguldenscheine sein säuberlich zusammengepackt in seiner Brusttasche geborgen. Während der Fahrt nach Danzig ging Anna in ihrem Anlehnungsbedürfnis an den Beamten soweit, daß sie ihn umarmte und dabei an seiner Haldebrust unter dem Rock herumfingerte. Das war unverzüglich von Anna.

Allerdings war es ihr entgangen, daß der Führer des Wagens neben seinem Sitz einen nebligen, kleinen Spiegel hatte, der ihm heimtückischerweise die Dinge verriet, die sich während der Fahrt im Wagen abspielten. Und als der Wagenführer nun schon einmal im Spiegel gesehen, daß Anna ihren Kavaller liebepoll umfaßt hatte, wurde er natürlich auf die weiteren Dinge neugierig, die da kamen. Und richtig, da sah er, wie Anna in weiterem Anlehnungsbedürfnis ihr Händchen unter den Rock des Beamten in der Nähe der Brusttasche verwickeln ließ. In Danzig aber sah der Beamte später wieder nach den Scheinen und siehe da, es fand sich nur noch einer vor.

Jetzt stand Anna unter der Besichtigung des Diebstahls vor dem Richter und erzählte die Geschichte von einem Hundertguldenschein, den sie heimlich ihrem Mann fortgenommen hätte, um sich in Danzig zu amüsieren. Etwa achtzehn Gulden hätte sie ausgegeben und dann den Rest am nächsten Tage neuvoll ihrem Mann zurückgegeben. Das klang ganz schön, aber doch nicht besonders glaubwürdig, wenn es auch ihr Mann bestätigte. Tatsache war jedenfalls, daß der Geldschein des Beamten nach der Umarmung in der Taxe fort war und blieb und vor allen Dingen hatte der Spiegel unmöglich gelogen. Deshalb glaubte ihr der Richter auch nicht, daß sie ohne besondere Veranlassung von eigenem Gelde die freigiebige Dame gespielt hatte. Der Verdacht des Diebstahls sei durch die Beweisannahme erwiesen. Zwei Wochen Gefängnis sei eine ausreichende Sühne. Anna aber erklärte sich für unschuldig und will Berufung einlegen.

Der Herr Kriminalbeamte . . .

Es gibt so manchen armen Teufel, der den Tag preist, an dem er mal einen Pfennig Geld zwischen die Finger bekommt. Solch ein armer Teufel ist Johann, der vor dem Einzelrichter steht. Johann hatte eine Wohnung mit ziemlich hoher Miete — und als er eines Tages das Glück hatte, eine kleinere Wohnung zu finden, verkaufte er schnell ein paar Sachen und zog um. Der Umzug ging ohne sonderliche Ereignisse vonstatten, aber eins ist plötzlich bemerkenswert: Johann hat durch den Verkauf der Sachen plötzlich fünfundsechzig Gulden in Händen. Fünfundsechzig Gulden, das sind für Johann eine unheimliche Menge Pläne — aber vorerst beschließt er, sich einmal einen lustigen Abend zu machen.

Zu einem solchen Abend gehört eine Frau, die einem die Sorgen von der Stirn streicht — und Johann findet diese Frau in Gestalt Annas in einem Danziger Lokal. Man geht hier eine Weile, besucht dann eine andere Gaststätte, und da Anna schließlich müde ist, mitl Johann Anna nach Hause bringen. Im Auto selbstverständlich — und nachdem Johann dem Chauffeur Anweisung gegeben hat, geht es in scheller Fahrt nach Ohra.

Ob Johann hier bereits gemerkt hat, daß Anna ihm die Sorgen von der Stirn streicht, daß sie ihm zu deutlich fünfzig Gulden klaut, bleibt leider durch die Verhandlung ungeklärt — jedenfalls erklärte Johann dem Chauffeur sehr nachlässig, er sei Kriminalbeamter, müsse seinen Dienst sofort antreten und würde zum Polizeipräsidium gefahren zu werden. Johann mußte noch ein paar Minuten warten, aber der

Chauffeur verzichtete darauf und kam dem Wunsche nach. Vor dem Polizeipräsidium hatte sich Johann wieder anders besonnen: Er hätte jetzt noch einen Augenblick Zeit — wünschte in ein anderes Lokal gefahren zu werden. Der Chauffeur hatte aber jetzt genug und verlangte von Johann energisch Geld — da hatte Johann noch zwei Gulden. Also ging man jetzt doch zum Polizeipräsidium, aber um die Personalien des „Kriminalbeamten“ festzustellen.

Vor dem Einzelrichter weiß Johann nichts davon, daß er sich als Kriminalbeamter ausgegeben hat — das einzige worauf er sich entsinnt, ist der Schmerz, daß Anna ihm fünfzig Gulden genommen hat. „Ich bitte um meine Freisprechung“, sagt er heroisch — und doch zittert seine Stimme, denn er weiß, daß es nicht gut um ihn steht.

Der Einzelrichter verurteilt Johann wegen Betruges zu fünfzig Gulden Geldstrafe oder zehn Tagen Gefängnis — das ist der bittere Schluß eines Abends, der so schön werden sollte . . .

Neuteich vergibt Baudarlehn.

Die Stadtverordnetenversammlung in Neuteich bewilligte dem Nemymermeister Spiro 600 Gulden zur Dachreparatur sowie dem Töpfermeister Würtner 800 Gulden für den gleichen Zweck. Dem Postkassner Dembowitz wurden 1500 Gulden bewilligt, da er durch Umbau eine neue Wohnung schaffen will. Kassensinspektor Baumgartich will einen Neubau aufzuführen, wodurch eine 4-Zimmerwohnung mit Küche frei wird. Dafür wurden 5000 Gulden zur Verfügung gestellt, für diesen Neubau wird das der Stadt gehörige ehemalige Hospitalland an der Kammsstraße von 1000 Quadratmeter Größe zum Preise von 8 Gulden pro Quadratmeter verkauft.

Eine scharfe Debatte entspann sich bei dem nächsten Punkte der Tagesordnung: Feststellung und Entlastung der Jahresrechnung für 1927. Hierzu erklärten die Stadtv. Weidlich (Bürgerl.) sowie Weidlich und Haendel (Soz.), daß die Stadtverordnetenversammlung zur Vornahme der Prüfung unzuständig sei. Bürgermeister Gen. Neel betonte, daß der Magistrat sich in die Vorlage versteht sehe, die Abrechnung an die Stadtverordnetenversammlung zu

Arbeiterkartell für Geistes- und Körperkultur Danzig

Danzigs Sportler marschieren auf!

Am Sonnabend, dem 22. Juni
Sonnenwende auf dem Bischofsberge
Abmarsch 9 Uhr vom Hansaplatz

Am Sonntag, dem 23. Juni
Straßenstaffette Zoppot-Danzig
Start 2 Uhr in Zoppot

Kartellsportfest auf der Kampfbahn Niederstadt
Beginn der Veranstaltung 2.30 Uhr

Danzigs werktätige Bevölkerung beteiligt sich in Massen!

Munitionsexplosion in einem Berliner Vorort.

Ein Waffenlager. — Rechtsgerichtete Artillerie.

In dem Vorort Hohenneuenhof bei Berlin, an der Dranienburger Straße, ereignete sich gestern vormittag im Dachgeschoss eines Hauses der Viktorialstraße eine starke Explosion. Dachziegel und Sparren wurden nach allen Seiten geschleudert und aus dem Dach schoss eine Feuerwolke, die das Obergeschoss in Brand setzte. Während die Bewohner des Hauses hilflos in ihre Freie stürzten, ertönten aus den Klammern fortwährend kleinere Detonationen.

Die freiwillige Feuerwehr von Hohenneuenhof konnte ein weiteres Umsichgreifen des Feuers verhindern. Die Dachkonstruktion und eine im Obergeschoss befindliche Küche brannten völlig aus. Bei den Aufräumarbeiten fand die Polizei unter den Trümmern des Daches in einem Winkel des Bodentraumes ein altes französisches Maschinengewehr, 11 moderne Gewehre und Karabiner und zahlreiche Hülsen von Infanteriepatronen.

Daraufhin wurde die Landeskriminalpolizei benachrichtigt, die den Besitzer des Hauses, einen früheren Arbeiter namens Elfers, und den im Obergeschoss wohnenden Maurer Rods ins Verhör nahm. Beide gehörten, wie es heißt, einer rechtsgerichteten Organisation an. Elfers soll ausgegeben haben, daß er die Infanteriemunition auf dem Boden seines Hauses aufgestapelt hatte. Dagegen bestritten er sowohl wie Rods, von dem Vorhandensein der Handfeuerwaffen etwas gewußt zu haben. Das französische Maschinengewehr war übrigens beschädigt und nicht in einem gebrauchsfähigen Zustand. Die Ursache des Brandes wird in der Selbstentzündung von Kohlenvorräten erblickt, die in dem Bodenverdrängung lagerten.

Wie die „Voss. Ztg.“ berichtet, sind Elfers und Rods vorläufig festgenommen worden.

Gefährliches Speiseeis.

Massenerkrankungen in Altona-Stellingen.

In Stellingen bei Altona sind am Freitag und im Laufe des Sonnabends zahlreiche Personen unter Vergiftungserscheinungen erkrankt, die auf den Genuß von Speiseeis zurückgeführt werden. Vom Personal der Fuchsen-Papierfabrik erkrankten 27 Mädchen, im Krüppelheim Altona liegen 10 Personen danieder. Bei einigen schweren Fällen, die im Krankenhaus behandelt werden, soll von den Ärzten Paratyphus festgestellt worden sein.

Die Krone mit den 7 Zacken.

Domela-Affäre im Saargebiet.

Im Saargebiet laßt man augenblicklich über eine neue Domela-Affäre, auf die die hier allezeit treudeutschen Nationalisten hereinfallen sind.

Vor zwei Jahren gelang es einem raffinierten Schwindler, eine Reihe von Saarbrücker Geschäftleuten mit belgischen Hundertfrankscheinen, die nach der Stabilisierung der belgischen Währung nur noch ein Fünftel ihres früheren Wertes hatten, hereinzulügen. Der Mann erhielt dafür einige Monate Gefängnis. Der gleiche Mann kehrte nach der Verbüßung seiner Strafe nach hier zurück und stieg in dem ersten Hotel unter dem Namen Nikolaus, Fürst von Drellin, ab. Eine siebenzackige Fürstkrone glänzte auf seinen Visitenkarten. Durchsicht wurde natürlich vom Spielbürgerer erquickt. Schließlich zahlte er mit einem Schein eine vierstellige Hotelrechnung. Erst nach der Abreise stellten die genaustimmten Spielbürger fest, daß Fürstkrone und Bankkonto Phantasiegebilde waren.

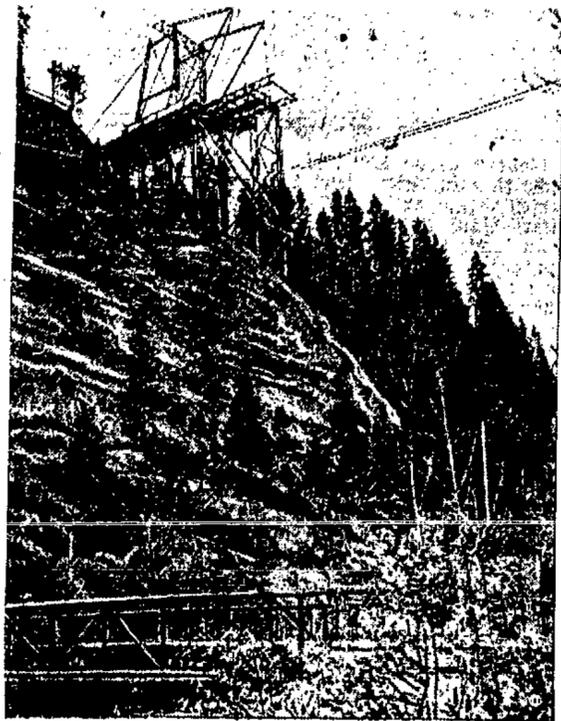
Ungeklärte Todesursache. Gestern abend wurde in Berlin der 55 Jahre alte Maurer Nadel in seiner Laube im Baumjägerweg tot aufgefunden. Die Leiche, die bereits stark in Verwesung übergegangen ist, weist Spuren von Hautabschürfungen und Verletzungen auf, deren Herkunft noch nicht geklärt ist. Nadel war am Sonntag von 8 Tagen das letzte

Mal gesehen worden. Er hatte bis spät abends gezecht und war stark angetrunken in seine Laube gegangen. Seit dieser Zeit hat man nichts mehr von ihm gesehen.

Zehn Verbrechen eines Amokläufers.

Massenmord in Südafrika.

Aus der Company Kenya in Südafrika wird nach Paris ein furchtbarer Massenmord gemeldet. Ein Eingeborener, der von seinem europäischen Arbeitgeber entlassen worden war, tötete in seinem Hause zunächst seine Frau und seinen Sohn. Ein Nachbar, der sich dem Mörder entgegenstellte, wurde ebenfalls getötet. Dann ermordete der Wahnsinnige eine ältere Frau, drang in eine in der Nähe gelegene Hütte ein und erschlug dort ebenfalls zwei Frauen und zwei Kinder. Schließlich brachte der Amokläufer noch seine Tochter und deren Freundin um. Als die zehn Verbrechen begangen waren, stürzte der Täter bewußtlos zusammen und konnte von der Polizei widerstandslos festgenommen werden.



Ein gigantisches Bauwerk im Werden

Ueber die Ammerkschlucht bei Eßelsbach wird eine Brücke gebaut, die eine direkte Verbindung von Augsburg über Schongau nach Oberammergau herstellt. Ihr Bau ist namentlich mit Rücksicht auf den zu erwartenden Autoverkehr im Jahre 1930, in dem wieder die großen Passionsspiele stattfinden sollen, in Angriff genommen worden. Bei den Arbeiten wird das sogenannte Melanische System in Anwendung gebracht, das darauf beruht, daß die aus Baustahl hergestellten Brückenteile nachträglich mit Beton ummantelt werden. Die Brücke wird nach ihrer Fertigstellung die größte ihrer Art in Deutschland sein. Die Spannweite des Brückenbogens beträgt 130 Meter, die Höhe der Fahrbahn über der Talsohle 75 Meter, die Gesamtlänge zwischen den beiden Widerlagern 182 Meter. Unser Bild zeigt links unten die alte Brücke, links oben die Anfänge der neuen.

Programme am Dienstag.
11.30: Schallplattenkonzert. — 15.30: Märchenfunk. — 16.30: Essen. — 17.30: Nerven. — 18.30: Konzert. — 19.30: Unterhaltungskonzert. — 20.30: Kammermusik. — 21.30: Unterhaltungskonzert. — 22.30: Unterhaltungskonzert. — 23.30: Unterhaltungskonzert. — 24.30: Unterhaltungskonzert.

Weltfahrt des „Graf Zeppelin“ am 15. Juli?

Nach Amerika erst 1930.

Wie „Tempo“ aus Friedrichshafen erfahren haben will, ist die Amerikafahrt des „Graf Zeppelin“ abgesetzt worden, da zuerst die schon seit langem geplante Weltfahrt unternommen werden soll. Dem genannten Blatt zufolge hofft man, diese etwa am 15. Juli antreten zu können. Die Vorbereitungen hierfür seien zeitlos getroffen. Eine endgültige Entscheidung werde am Mittwoch oder Donnerstag gefällt werden. Die nächste Amerikafahrt soll 1930 stattfinden.

5 Personen bei einem Bootsunfall ertrunken.

Wie von der Inselgruppe der Dreaben gemeldet wird, sind dort bei einem Ausflug im Boot fünf Personen, darunter drei Frauen, verunglückt und ertrunken.

Auto stürzt in einen Kanal.

5 Personen ertrunken.

Ein Automobil, in dem sich ein Ehepaar mit seinen vier Kindern und der Gouvernante der Kinder befand, stürzte bei Ellbrun (Kanada) in einen Kanal. Die 4 Kinder und die Gouvernante sind ertrunken.

Noch ein Segelflieger abgestürzt.

Tödliche Verletzungen.

Der 23jährige Flieger Heinz Kalle stürzte bei Helsensteinen nahe Kassel mit einem Segelflugzeug ab. Seine Verletzungen waren derart, daß er bald nach seiner Einlieferung in das Landeskrankenhaus in Kassel starb.

Ein Justizsekretär will seine Frau erschlagen.

Wegen Verfehlungen im Amt.

Der Justizobersekretär Krüger in Berlin versuchte gestern seine Frau zu erschlagen. Auf die Hilfe der Frau drangen Hausbewohner in die Wohnung ein und entwarfen den Täter. Krüger ergriff ein zweites Messer, aber auch dieses wurde ihm entzogen. Die Frau ist durch den Stich, der die Lunge getroffen hat, schwer verletzt worden. Auf der Polizeiwache erklärte Krüger, er habe seine Frau, sein kleines Kind und sich selber töten wollen. Die Tat ist auf amtliche Verfehlungen zurückzuführen, da Krüger Aktien mit nach Hause genommen, die in seiner Wohnung gefunden wurden. Krüger war beim Amtsgericht Neukölln tätig. Er hat jetzt zugegeben, daß er in einem Falle versucht hat, sich mit einem Manne, gegen den ein Zwangsvollstreckungsverfahren schwebte, in Verbindung zu setzen. Das Geschäft sei aber nicht zustande gekommen.

Ein Goldschatz in der Elbe. Beim Baggern in der Elbe in der Nähe von Rickow im Kreise Westprignitz fanden Arbeiter im Flußbett einen eigenen Goldschatz und alte Silber- und Goldstücke. Man will versuchen, den Schatz zu heben.

Tümmelt der Herzen

Roman von Lola Stein

6. Fortsetzung.

„Wenn Armin Lust hat, zu spielen, wenn er sich nicht ausruhen will? Aber auch Lena spielt herrlich und das nette an ihr ist, daß sie sich nie lange bitten läßt. Armin war früher ihr Lehrer, sie wollte sehr gern Pianistin werden, war aber noch mitten in der Ausbildung, als sie zu Armin kam. Er sagt, sie hätte es nie zu etwas Großem gebracht. Sie war erst zwanzig Jahre, als sie heirateten.“

„In etwas Großem hat er es aber auch nicht gebracht,“ meinte Suzanne nachdenklich. „Als Begleiter Klingenberg spielt er doch immer die zweite Rolle, wenn er auch bei jedem Konzert eine Solonummer hat. Er wäre weiter gekommen, wenn er nicht so früh geheiratet hätte und wenn Lena nicht so anspruchsvoll wäre. So hat sie ihn in seinem Aufstieg gehindert.“

„Du urteilst immer sehr hart, Suzanne.“

„Ich urteile gerecht, Kleine, denn ich sehe Dinge und Menschen, wie sie sind. Nicht mit deinen phantastischen Augen. Sieh doch, da kommt Rutki. Nun hat sie doch nicht schlafen können, wie sie so gern wollte.“

Mit einem kleinen Inbegriff sprang Stella auf und eilte Genia entgegen, die unruhigen und belästigten Herzens die Nähe ihrer Kinder und Erwin Fellingens Gegenwart suchte.

IV.

Am nächsten Tage kam Lena Lohje in die Villa Genia. Aber nicht in Begleitung ihres Mannes, wie ihre Verwandten es erwartet hatten, sie brachte Beatus Klingenberg mit.

„Armin ist gebeten worden, einen erkrankten Kollegen in Berlin zu vertreten. Sie sind Jugendfreunde, haben zusammen gewohnt. Es ist ein Herr Dornbach, der vier kleine Kinder hat und einen sehr guten Ruf als Lehrer genießt. Aber seine Frau fürchtet, die Schüler könnten zum größten Teil abbringen, wenn er so lange krank ist und beide haben Armin, als wir jetzt in Berlin waren, bestimmt, ihn zu vertreten. Er ist zu gutmütig, ihr kennt ihn ja, er möchte nicht nein sagen.“ — „Wie können das Geld auch sehr gut gebrauchen. Nun wohnt Armin in Dornbachs Wohnung, und er kann sich in Ruhe auskurieren.“

„Das ist aber doch keine Erholung für Armin“, meinte Genia unzufrieden. „Er sollte sich hier bei uns ausruhen.“

„Für meinen Kollegen Armin Lohje ist es die beste Erholung, wenn er für seine Frau Geld verdienen kann und sie ihm ein freundliches Gesicht zeigt“, sagte Beatus Klingenberg, halb scherzend, halb ernsthaft.

„Verzeihen Sie mich nicht gleich in der ersten Viertelstunde bei meinen Verwandten“, rief Lena entrüstet. „Aber Klingenberg versteht sie lächelnd.“

„O, Ihren Angehörigen werde ich kaum etwas Neues sagen, die kennen Sie doch, Lena!“

Sie schienen auf einem freundschaftlichen Kriegsfuß zu stehen. Lena war sehr stolz, daß es ihr gelungen war, den berühmten Geiger in das Haus ihrer Verwandten mitzubringen.

„Damit ihr nicht gar zu enttäuscht über Armins Ausbleiben seid“, erklärte sie. „Ich dachte, ein Mann mehr im Hause wäre immer ganz nett. Nur Frauen sind gar zu langweilig! Nun zwar, wo Onkel Dittmar dabei ist und Suzanne mit Herrn Dr. Felling gekommen ist, ist es ja etwas anderes. Wenn ich das gemerkt hätte, würde ich mir nicht gar so große Mühe gegeben haben, um Herrn Klingenberg mitzuschleppen!“

Er drohte ihr. „Ich brauche wohl nicht erst zu versichern, wie gern ich gekommen bin, gnädige Frau“, sagte er zu Genia. „Ich habe von Frau Lena und Armin so viel Schönes über Sie und Ihr gastfreies Haus gehört, daß es mich heimlichen Zauberndes lockte, mich in seinem Frieden einmal wohl zu fühlen. Hoffentlich sind Sie nicht böse, daß ich Sie so überfallen habe?“

„Neder Gast, den unsere Freunde und Verwandten uns bringen, ist uns von Herzen willkommen“, versetzte Genia. „Und daß wir ganz besonders froh sind, Sie in unserer Mitte zu haben, ist ja selbstverständlich.“

„Aber Herr Klingenberg will nicht spielen und nicht darum gebeten sein“, rief Lena schnell. „Das hat er ausdrücklich zur Bedingung gemacht!“

Der Künstler runzelte die Stirn. „Sie sind ein ewiges enfant terrible, Lena!“ behauptete er ärgerlich. „Was ich Ihnen im Scherz sagte, brauchen Sie doch wirklich nicht allen Ernstes zu verkünden! Vielleicht reizt es mich gerade, hier zu spielen. Glauben Sie ihr nicht, gnädige Frau, ich werde sehr bald das Gegenteil beweisen!“

„Dann habe ich meinen Zweck ja erreicht!“ lachte Lena in ewiger Oppositionslust. „Ich weiß schon, wie Sie zu handeln sind, Beatus!“

„Gar nichts wissen Sie, Lenachen! Der Mensch, der mich richtig behandeln kann, muß erst noch geboren werden.“

Mit Beatus Klingenberg Einzug in das Saldenische Haus war alles verändert. Es war plötzlich ein ganz an-

res Leben geworden. Auch Suzanne und Dr. Felling hatten mit ihrem Kommen die gespannt und für Genia beinahe unerträgliche Situation glücklicherweise geändert, aber sie hatten sich doch der Hausordnung angepaßt, sich dem Bestehenden eingefügt. Beatus Klingenberg stellte alles auf den Kopf, Menschen und Tiere und Dinge, Gewohnheiten und Sitten, wünschte er nach seinem Willen zu formen und zu ändern.

In den Bekanntschaften sprach sich Beatus Klingenberges Anwesenheit schnell herum. Und nun wurde Genias schönes Heim von Besuchern überhaupt nicht mehr leer. Auch sonst war sie es gewohnt, zu jeder Jahreszeit und ganz besonders in den Sommermonaten beinahe täglich Gäste um sich zu sehen, aber so hatten die Freunde und fernere, flüchtige Bekannte sich doch noch niemals um sie gedrängt. Beatus Klingenberg wollte Mittelpunkt eines jeden Kreises sein und war es auch stets, aber die vielen fremden Menschen behagten ihm nicht immer. Er mußte sich bei der Familie Salden wohl, sie und ihre Hausgäste genügten ihm gewöhnlich vollkommen. Und es kam vor, daß er unaußersichtlich war, wenn Fremde kamen, aber den ganzen Abend überhaupt kaum ein paar Worte sprach, während er sonst überprüdelte vor heiterer Laune und Lustigkeit. „Wir können den Leuten doch unser Haus nicht verbieten“, sagte Lena zu ihm, „sagen Sie nett, Beatus, die Fremden bleiben doch nur die paar Abendstunden.“

Aber wenn er darum gebeten wurde, war er meistens nicht liebenswürdig. Zuweilen auch, wenn er vorher über Besucher, die sich angesagt hatten, ärgerlich gewesen war, plötzlich zur allgemeinen Ueberraschung von einem bewunderndem Scharme, dem keiner widerstehen konnte.

„Sie haben mir niemals erzählt, daß Ihre Rufine derartig entzückend ist“, sagte er in den ersten Tagen zu Lena.

Sie kniff die etwas kuraufstehenden, schmalen Augen zusammen, wie immer, wenn ihr irgend etwas nicht behagte.

„Stella? So entzückend ist sie doch nicht. Sehr fein und sehr niedlich! Das habe ich Ihnen auch nicht verschwiegen. Denn in ein Haus, wo häßliche Frauen sind, wären Sie doch niemals gegangen, Beatus.“

„Fein und niedlich nennen Sie das, Lena? Nun, ich glaube, Sie würden verrückt vor Selbstbewunderung, wenn Sie nur halb so schön wären wie diese kleine Stella!“ behauptete er in seiner schonungslosen Art.

Sie verbiß ihren Zehner, meinte mit ihrem hochmütigsten Gesicht. „Geschmacklos! Ich lege mehr Wert darauf, apart auszusehen, als eine Dusendschönheit zu sein!“

„Das aparte Aussehen wird meistens künstlich herbeigerufen und imponiert nur ganz naiven Kindern! Eine Dusendschönheit ist Ihre Rufine weiß Gott nicht. Sie ist wie eine Blütenknospe in ihrer Natürlichkeit und Frische. So zaubernd!“ (Fortsetzung folgt.)

Todesurteil gegen Dr. Richter.

Das Gericht war von seiner Schuld überzeugt / Sachverständige gaben den Ausschlag / Begnadigung wird empfohlen.

Im Giftmordprozess Dr. Richter wurde der Angeklagte wegen Mordes zum Tode und wegen Meineids zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Die fünf Monate der Untersuchungshaft wurden angerechnet, ebenso wurden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt.

Der letzte Verhandlungstag.

Zu Beginn der gestrigen Nachmittagsitzung stellte Oberstaatsanwalt Dr. Großmann nach kurzem Wädhner den Antrag, den Angeklagten Dr. Richter wegen Mordes mit Vorsatz und Ueberlegung zum Tode und wegen Meineids zu zwei Jahren Gefängnis zu verurteilen. Er hat, bei dem Urteil sich nicht nach dem persönlichen Gefühl zu richten, auch nicht nach der inneren Einstellung eines jeden, sondern nur nach dem Gesetz zu entscheiden.

Gestern vormittag kurz vor 11 Uhr nahm die Verhandlung gegen Dr. Richter ihren Fortgang. Als erster Sachverständiger wurde der Bonner Gerichtsarzt, Professor Dr. Müller-Hess, gehört. Er hatte wenige Stunden nach dem Tode der Frau Mertens die Leiche untersucht und an ihr

Verletzungen an der Nase und am Arm

sowie Fingerdruckstellen am Arm, am Ohr, am Hals und am Schenkel feststellte. Es sei auch möglich, daß die blauen Druckstellen am Schenkel infolge Anstoßens an feste Gegenstände, wie Stühle, Tischbeine usw., herrührten. Herz und Lunge seien nach dem Befund gesund gewesen. Am Dickdarm hätten sich Anzeichen gefunden, daß ein Melanzustand vorgelegen habe. Bei der Durchsichtigung des Magens habe eine Veräufung nicht festgestellt werden können. In den den Chemikern übergebenen Körperzellen seien ebenfalls Vergiftungserscheinungen nicht nachzuweisen gewesen. Drei Wochen später sei die Leiche dann wieder ausgegraben worden und ihr Herz und Geschlechtsorgane entnommen und an das Pharmakologische Institut übergeben worden. Die Leiche sei infolge der sehr kalten Jahreszeit noch in sehr gutem Zustande gewesen. Auf Grund der mikroskopischen Untersuchung konnte mit absoluter Gewißheit gesagt werden, daß Frau Mertens keines natürlichen Todes gestorben sei. Es stand ferner einwandfrei fest, daß die Flecken und Verletzungen infolge wiederholter Anwendung von Gewalt entstanden sein mußten.

Auseinanderlegungen zwischen den Sachverständigen.

Im Mordprozess Mertens kam es im weiteren Verlauf der Sitzung zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Bonner Sachverständigen Professor Fühner, der im Verlaufe seiner Ausführungen noch erklärte, daß Dr. Richter förmlich mit dem Leben der Verstorbenen gespielt habe, wenn er bei ihr Strophantin zur Magenbehandlung verwenden wollte, und dem Sachverständigen Flury (Würzburg), einem Dermatologen, der einige Erklärungen Prof. Fühners zu berichtigen wünschte. Flury erklärte im Gegensaatz zu Fühner, daß es den Ärzten nicht verboten ist, Mediamenien selbst herzustellen. Professor Fühner bestätigt weiter, daß er aus dem Extrakt des Herzens der Frau M. eine Giflösung hergestellt und mit diesem geringen Quantum an einem Frosch experimentiert habe, der getötet wurde. Strophantin war auch im Dickdarm der Verstorbenen vorhanden gewesen und der damit hergestellte Extrakt genügte gleichfalls, einen Frosch zu töten. Professor Flury ist ebenfalls der Ansicht, daß eine akut verlaufene Vergiftung vorliege. Die Frage sei, woher das Gift komme.

Das einzige Experiment an einem Frosch

scheine ihm eine zu enge Basis für Schlüsse zu sein. Im weiteren Verlauf äußerte sich der Bonner Pharmakologe Professor Dr. Fühner als Sachverständiger über das Gift Strophantin. Es werde bei Herzkrankheiten in gewissen Fällen benutzt. Die einmalige Maximaldosis betrage ein Milligramm, die Tagesmaximaldosis fünf Milligramm. Der Sachverständige kritisierte mit besonderer Schärfe die Art, in der der Angeklagte nach seiner Aussage die Gebrauchslösungen des Giftes selbst hergestellt haben will. Weshalb habe er überhaupt das Strophantin in fester Form bezogen? Es ist vollständig abwegig, Strophantin in fester Substanz zu beziehen, da es in Ampullen fertig in jeder Apotheke zu beziehen sei.

Die Urteilsbegründung.

Vor der Urteilsverkündung im Giftmordprozess Richter schied der Angeklagte außerordentlich zuversichtlich zu sein und unterhielt sich mit seinen Rechtsanwältinnen. Der Schwurgerichtssaal war überfüllt. Die Straßen in der Umgebung des Gerichts waren von einer dichten Menschenmenge umräumt, die von Viertelstunde zu Viertelstunde anwuchs und durch ein starkes Polizeiaufgebot in Ordnung gehalten werden mußte.

Nach zweistündiger Beratung wurde das bereits gemeldete Urteil verkündet. Es steht einwandfrei fest, heißt es in der Urteilsbegründung, daß der Tod der Frau Mertens auf unnatürliche Weise und zwar durch ein Gift erfolgt ist. Es blieb für das Gericht noch die Frage zu klären:

Wie ist das Gift der Frau Mertens beigebracht worden?

Entweder ist Frau Mertens durch Selbstmord gestorben, oder der Angeklagte hat ihr das Gift beigebracht. Durch die Beweisaufnahme ist, nach Meinung des Gerichts, die Schuld des Angeklagten vollkommen erwiesen. Es ist ausgeschlossen, daß Frau Mertens Selbstmord verübt hat, weil sie sehr am Leben hing und außerordentlich lebenslustig war.

Während der Verlesung der Urteilsbegründung wurde der Angeklagte allmählich totendleich und wachte sich den Schweiß von der Stirne.

Das Motiv zur Tat ist, so sagt das Gericht weiter, leicht erklärlich. Dr. Richter sei wohl zunächst der werbende Teil des Liebesverhältnisses gewesen, sei aber höchstwahrscheinlich schuld an der Krankheit der Frau Mertens gewesen.

Diese habe ihm dann dauernd zur Last gelegen. Er habe versucht, sich von ihr ganz zu befreien, aber Frau Mertens habe ihn nicht losgelassen, sondern ihm zu versprechen gegeben, daß sie

niemals eine andere Frau neben sich dulden werde.

Auf Grund aller dieser Tatsachen habe das Schwurgericht keine Bedenken, festzustellen, daß der Angeklagte der Verstorbenen das Gift beigebracht habe in der Absicht, sie zu töten und zwar mit voller Ueberlegung. Der Angeklagte sei außerordentlich geistesgegenwärtig und überlegt und habe die Tat von langer Hand vorbereitet. Er habe auch das Strophantin wissenlich in der Finger Apotheke verschafft und sicher noch am Abend der Tat die Urkunde er-

wagen, die ihn von der Tat vielleicht noch hätten abhalten können. Trotzdem habe er es für richtig gehalten, die Frau zu beseitigen. Aus allen diesen Gründen sei das Schwurgericht zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Angeklagte schuldig sei. Das Schwurgericht habe aber beschlossen, alle Mittel anzuwenden, um eine Milderung der Strafe herbeizuführen.

Absturz eines Flugzeuges ins Meer.

Sieben Passagiere ertranken.

Auf dem Wege von Croydon nach Calais ist gestern mittag um 11 1/2 Uhr ein von dem Flieger Brasch geführtes Personenflugzeug mit elf Passagieren und 200 Kilogramm Post an Bord auf der Höhe von Dungeness ins Meer gestürzt. Bei dem Unfall haben sieben Personen den Tod gefunden, während sechs Personen, nämlich vier Passagiere, der Flugzeugführer und der Mechaniker, verletzt wurden. Unter den Toten befinden sich drei Frauen. Auch drei der Verletzten sind Frauen.

Das Flugzeug war eine zweimotorige Handley-Page-Maschine und führte den Namen „City of Ottawa“, es war gestern vormittag um 10 1/2 Uhr in Croydon aufgestiegen, um über Paris und Basel nach Zürich zu fliegen. Als es sich etwa über der Mitte des Nereckkanals befand, begannen die Motoren auszufallen. Der Pilot sandte Notrufe aus, die in Croydon aufgefangen wurden, machte einen vergeblichen Versuch, Land zu erreichen und mußte etwa 5 Kilometer südlich von

Dungeness auf dem Kanal nollanden. Das Flugzeug stand seit 1926 im Dienst der Imperial Airway Company und hatte den Kanal bereits mehr als tausendmal überflogen.

Auf dem Flughafen Leipzig-Mockau stürzte gestern abend kurz nach 19 Uhr der 23 Jahre alte Flugschüler Werno Hade aus Torgau auf einem Prüfungsflug zum Erwerb des Piloten Scheines aus einer Höhe von 150 Metern mit dem Flugzeug ab. Die Maschine wurde vollständig zertrümmert. Der Flugschüler erlitt einen Schädelbruch und zahlreiche Knochenverletzungen und konnte nur als Leiche geborgen werden. Es wird angenommen, daß er eine Linksturve zu steil genommen hatte, so daß das Flugzeug abrutschte und zur Erde stürzte.

Gestern nachmittag gegen 17 Uhr stürzte der Flugschüler Hauptmann Schonger, der auf dem Flughafen in Eschleheim bei München in einer Höhe von etwa 300 Metern Kunstflug ausübte, aus noch unbekannter Ursache ab. Der Apparat fiel auf den Flughafen und wurde vollständig zertrümmert. Hauptmann Schonger erlitt schwere innere Verletzungen und einen komplizierten Armbruch.

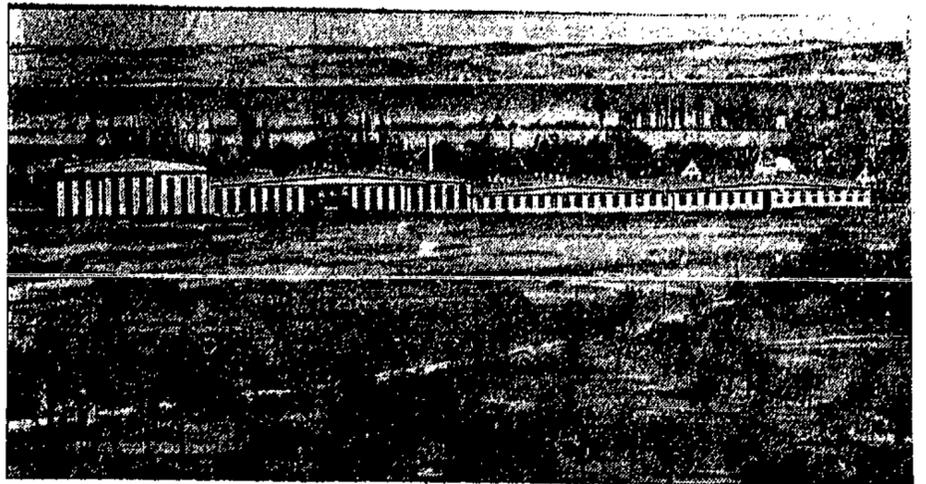
Große Hitze in Newyork.

11 Todesfälle.

Durch die seit mehreren Tagen wieder herrschende große Hitze sind im Distrikt Newyork vorgestern wieder 6 Todesfälle verursacht worden. Außerdem sind 5 Personen, die im Wasser Kühlung suchten, ertrunken. Die Erkrankungen infolge Hitzeschlag sind ungewöhnlich zahlreich. Etwa zwei Millionen Newyorker stückelten aufs Land und an die See. Der dadurch verursachte starke Autowverkehr hat zahlreiche Unfälle verursacht, bei denen 6 Personen ums Leben kamen während eine ganze Reihe anderer verletzt wurde.

Ein Lufttrieb für 60 Fahrgäste.

Auf der Dornerwerft in Altenrhein, die 1927 in Betrieb genommen wurde, geht in allerhöchster Zeit ein Flugzeug der Vollendung entgegen, das als das größte der bisher bestehenden angesprochen werden muß. Es ist dies ein Riesensflugboot von den doppelten Ausmaßen der bisher im Verkehr befindlichen Dorner-Superwals, das 60 Fahrgäste und 10 Mann Besatzung an Bord nehmen kann. Ende dieses Monats sollen bereits die ersten Probeflüge des neuen Lufttriebes stattfinden, der für den transatlantischen Luftverkehr bestimmt ist. Unser Bild zeigt die Dornerwerft in Altenrhein, die auf dem südlichen Ufer des Bodensees, also auf Schweizer Gebiet, liegt, und zwar an der Stelle, wo der Rhein in den Bodensee mündet. Die Einschränkungen, die Deutschland auf dem Gebiete der Luftfahrt durch den Versailler Vertrag



aufgelegt wurden, hatten Dr. Dorner, den Begründer der berühmten Flugzeugwerke, Veranlassung gegeben, die Flugzeugwerke auf neutralem Boden zu errichten.

Schweres Erdbeben in Neuseeland.

Ungeheure Schäden. - 8 Personen getötet.

Ein schweres Erdbeben hat in Nelson und Westland in Neuseeland überaus schwere Schäden, u. a. durch die Zerstörung von Gebäuden, angerichtet. Blättermeldungen zufolge war das Erdbeben, das gestern Neuseeland heimsuchte, das schwerste seit 28 Jahren. Der Stoß erschütterte zahlreiche Städte und Dörfer im nördlichen Teil von South Island und wurde noch im südlichen Teil von North Island verspürt. Eine Kraftstation in Takaka wurde zerstört. Der Turm des Postamtes in West Port stürzte ein und überall in der Stadt wurde großer Schaden angerichtet. In Nelson wurden zahlreiche Schulen beschädigt. Hunderte von Schwurfleinen stürzten ein. In Wellington eilten Frauen und Kinder schreiend auf die Straße.

Funksprüche von Schiffen in West Port-Harbour besagen, daß die Stadt sehr schwer beschädigt worden ist. Infolge des Einsturzes des Postamturmes ist die Telephonverbindung mit der Stadt unterbrochen. Es wird gemeldet, daß zwei Studenten einer höheren Schule von Nelson durch fallende Bausteine verletzt wurden. Andere erlitten kleinere Unfälle. Die Wasser- und elektrischen Leitungen in vielen Bezirken sind vollkommen außer Betrieb gesetzt worden, was die Nahlegung des Geschäftslebens zur Folge hatte. Die Bevölkerung befindet sich in einem Zustand der Panik. Weiteren Meldungen zufolge sollen im ganzen 8 Personen getötet und zahlreiche verletzt worden sein.

Genation im Doese.

Die Leute aus Lüge. - Herrn Radikes Abenteuer.

Der Ort Lüge ist ein bescheidenes kleines Dorf in der Altmark. Sein sonderbarer Name wird durch den Charakter seiner Bewohner Lügen gestraft. Die Lügner sind nämlich in der ganzen Gegend als hochachtbare Leute und pflicht-treue Landwirte bekannt, die freilich in der Historie noch nicht sonderlich hervorgetreten sind. Diese Lüge in der Weltgeschichte ist nun zum Ruhme der Einwohner von Lüge ausgefüllt worden, und zwar durch die Person eines finsternen Merkurjüngers aus Magdeburg, eines Herrn Radike. Dieser wollte sich der Menschheit durch ein - seiner Meinung nach - unentbehrliches Lehrbuch zur

Zubereitung von Kräutermixturen

nützlich machen und erkor sich als Absatzgebiet die Altmark. Eines Tages machte er auch dem Dörfchen Lüge seinen pflichtschuldigsten Besuch und bot seine Broschüre für 2 Mark an, war aber auch zufrieden, wenn man ihm nur eine dafür gab. Die Gestra Knorre fand aber auch diesen Preis noch zu hoch, Herr Radike dagegen spielte alle Trümpfe seiner erprobten Ueberredungskunst aus. Als auch das nichts fruchtete, ließ er das Kräuterbuch einfach auf dem Tisch liegen und verschwand.

Monate vergingen, und die Angelegenheit war in Lüge schon in Vergessenheit geraten. Herr Radike aber hatte ein besseres Gedächtnis. Er schickte zunächst eine Rechnung. Als auch diese nicht bezahlt wurde, erschien er bei der Ehefrau Knorre in eigener Person, um die besagte „Schuld“ einzukassieren. Die biedere Frau gab ihm das sorgfältig aufbewahrte Buch zurück, der Reisende aber verlangte trotzdem Zahlung. Unter fürchterlichen Drohungen vertiefte Herr Radike endlich das Haus, ergriff auf dem Hofe ein dort nichtsahnend herumspazierendes Huhn und suchte mit ihm das Weite. Die Eigentümerin eilte jedoch hinzu und auf ihre Hilferufe stoben einige Bauernburischen heran, die die Verfolgung des Mannes mit dem Huhn aufnahmen. Herr Radike war aber nicht gewillt,

sein „Hund“ Leichten Kaufes wieder herzuhaben.

Er zog einen Totschläger - notabene von 1/2 Meter Länge - und drang auf die Dorfbewohner ein. Ein in dem Dörfchen Lüge noch nie dagewesener wüster Kampf entspann sich, bis es schließlich der Ueberzahl gelang, des rabiaten Reisenden Herr zu werden und ihm Huhn und Totschläger zu entreißen. Nachdem Herr Radike noch die Solidität atmärrischer Fäuste zu spüren bekommen hatte, ergriff er das Haispanier.

In Lüge aber brach sich die Kunde von dem sensationellen Vorkommnis Bahn, und es herrschte eine Erregung, wie sie das kleine Dörfchen zeitweilig noch nicht miterlebt hatte. Der eroberte Totschläger wurde im Triumph durch den Ort getragen. Das arme Huhn aber erkrankte sich allgemeynen Mitleids und erhielt auf Gemeinkosten einige Pfund Weizen als Schmerzensgeld. Herrn Radike aber sucht die Staatsanwaltschaft, man hat seit dem tragischen Ereignis nichts mehr von ihm gehört.

Paris feiert die Dzennflieger.

Französische Lindberghs. - Der vermeintliche Pferdedieb.

Am Montag feierte ganz Paris „eine Lindberghs“, wie ein Abendblatt die Flieger Asolant, Lefevre und Lotti nennt. Ein Empfang jagt den anderen. Die amerikanische Volkshast, einige Pariser Zeitungen, der Herofokus von Frankreich und endlich das 34. Fliegerregiment fanden im Montagsprogramm. Am Dienstag und Mittwoch, wahrscheinlich die ganze Woche hindurch, werden andere Veranstalter und Gastgeber, vor allem die staatlichen und städtischen Behörden folgen.

Der blinde Passagier Schreiber erhielt am Montag zunächst einen neuen Mahanzug und wurde dann von einem Vertreter des „Intransigant“ interviewt. Diefem erzählte er, daß ihn nach der Landung in Comillas spanische Polizisten beinahe verhaftet hätten. Man vermutete in ihm einen launacindeten Pferdedieb. Erst nach umständlichem Verfristen und mit Hilfe eines rasch auf ein Blatt gezeichneten Flugzeuges gelang es ihm, die Polizisten zu überzeugen, daß er ein Junge des „Gelben Vogel“ sei.

DIE PERLENKETTE



41. Fortsetzung.

Mr. Dowell erhob sich, um das Bild in den Schrank zu legen. Wäßlich blieb er stehen: „Wissen Sie, wie ich die Idee zu dem Bilde bekam? Durch einen Traum! Haben Sie je eine Schlange geübt? Nein! Das dachte ich mir. Es gehört zu den Dingen, die man im Notfall tun muß. Angenehm ist es nicht. Ich tat es einmal. Als die Schlange tot war, schien es mir, als ob etwas sich in ihr bewegte. Ich schnitt sie auf: sie war voll lebender Junge. Die Gelehrten behaupten zwar, daß die Schlangen Eier legen — diese aber hatte also Junge in sich. Abscheulich! In der Nacht träumte ich, daß ich meinen Arm berührte: er war ganz rauh. Es wunderte mich. Wieder strich ich über den Arm. Ich machte Licht: der ganze Arm war voll kleiner dunkler, spitzer Punkte, die wuchsen, während ich sie beobachtete. Man ist ja nur ein Mensch. Ich war alleine in der Stille. Ich hatte Angst. Während ich den Arm anstarrte, bohre sich etwas durch die dunklen Punkte — etwas Grünes, Vatingrünes. Ob ich schrie im Traume, weiß ich nicht. Vielleicht hatte der Schreck mich gelähmt. Einen Augenblick später war mein Arm mit zolllangen grünblauen, edelsteinschimmernden Schlangen besetzt. Nicht wie das Stachelschwein mit Stacheln. Sie reckten sich frei in die Luft, die Schwänze in meinem Arm verborgen. Sie zupielten nicht an, die kleinen Giftmalche. Mein einziges Rollen war grotesk wie der Traum: die Art aus dem Walde holen, um mir meinen eigenen Arm abzubaden: Lieber einarmig, als eine Minute länger Murgemeinschaft mit diesem Gewürm. Glauben Sie, daß ich mich bis zur Tür schleppen konnte? Der Anblick meines Armes erschlaffte meine Glieder derart, daß ich mich nicht aufrecht halten konnte. Ich hatte das Gefühl, als quollen meine Augen aus ihren Höhlen, während ich auf die schauerlichen Reptilien starrte. Als ich noch mein Gehirn zermarterte, wie ich zur Art gelangen könnte, begannen die Würmer. Verstehen Sie mich recht, es waren Schlangen, stachelartige Giftschlangen, kleiner als Regenwürmer — begannen sie sich langsam in meinem Arm zurückzuziehen. Eine Minute — oder eine Ewigkeit — darauf, waren nur die schwarzen, spitzer Punkte sichtbar. Dann nur das rauh: Gefühl. Und der Arm war wieder normal. . . . Nächsten Morgen sah ich mit meiner Staffelei unten am Fluß. . . . Ich habe Gubule wohl zwanzigmal gemalt, aber nie, seitdem wir uns getrennt haben. Ich bin einer der Maler, die kein Physiognomiengeächtnis haben. Aber an jenem Morgen sah ich Gubule lebhaft, wie ich Sie sehe. Das Bild entstand von selbst. Ich malte bis Sonnenuntergang und vom nächsten Morgen an an. Vor Abend war das Bild fertig. Dies Bild ist meine Abrechnung mit Gubule. Manchmal dachte ich daran, es ihr zu schicken, aber fürchtete die Konsequenzen einer neuen Annäherung.“

Der Marquis konnte einen gewissen Widerwillen gegen Mr. Dowell nicht unterdrücken. Dieser schien völlig vergessen zu haben, daß er aufgestanden war, um das Bild fortzubringen, er rollte es wieder auf und hielt es dem Gesandten vor die Augen: „Nicht jeder macht mir dies nach! Schauen Sie die Linien des Gesichtes. . . . Und die Form der Brust. . . . Als ob sie atmet, nicht?“

Sprachlos vor Abscheu schloß der Marquis die Augen. Diese Frau — die ihm und wahrscheinlich auch Mr. Dowell alles bedeutet hatte — war hier mit einem verschwenderrischen Namen sonderbarsten zu dem Häßlichsten, Widerwärtigsten entsetzt. Anßig, Hals und Brust — bis zur Gürtellinie, wo das Bild aufhörte — waren wie ein in Sommerhitze von Würmern wimmelndes Glas — mit spitzen, stachelartigen Miniaturschlangen des „Traumes“ angefüllt. Ihr von der mattweißen Haut sich abhebendes grünblau-metallisches Glimmern verstärkte noch das Grauen des Eindrucks. . . .

Mit dem Mangel an Uebergängen, der Mr. Dowell kennzeichnete, schlenbert er das Bild in eine Ecke und — statt die Leichte zu begründen, die er selbst angezündet hatte — stellt er sich mit aufreizenden Reizen vor den Marquis hin: „Also der Tiffanymann hat doch gelogen! Die Kirche hat nichts mit den Perlen zu schaffen!“

„Der Tiffanymann hat nicht gelogen! Das Halsband ist vom Präsidium der französischen Kirche zum Kauf angeboten!“

„Quatsch! Unfug! Gubule und — die Kirche! Bin doch kein Narr, der sich alles weismachen läßt!“

„Und ich bin nicht gewöhnt, daß mein Wort in Zweifel gezogen wird! Ich kann und werde Ihnen den Beweis geben — wenn die Zeit da ist. Ziehe aber vor, zuerst zu hören, was Sie mir nützlichem wünschen!“

Mr. Dowell entschuldigte sich: „Ich wohl ein schwieriges Umgehen mit mir?“

„Zweifelloß! Soust pflegt das Leben die Ecken und Kanten der Menschen abzuschleifen. Bei ihnen scheint eher das Gegenteil der Fall. . . .“

Mr. Dowell: „Haben Sie je einen Freund gehabt? Einen Freund, für den man bereit ist, jederzeit sein Leben zu lassen? Einen Freund, der für einen bis ans Ende der Welt geht um ein Pfund Tabak, wenn man ihn darum bittet. . . . So einen Freund habe ich gehabt. Einen Freund, keinen vorher, keinen nachher. Maria. Eltern und Verwandte waren mir nichts. Weber Gedanken noch Gefühle verbunden uns. Ich war immer einsam. Die Mutter starb früh. Der Vater häuete Schilling auf Schilling — Grund genug, daß ich kein striktes Segenteil werden mußte. Geld ist mir — nächst Nationalität und Religion — Gubule kann mich ja nicht durch drei Wände hören — das Widrigste von allem. . . . Na, ich ging nach Paris. Ein paar Jahre später hatte mein Vater das Glück, zu sterben, und so wurde es ihm erspart, mich als eine Art Tagelöhner zu sehen. Auf der Ueberfahrt traf ich Mario. Unsere Freundschaft hatte von Anfang an etwas von Verliebtheit an sich. Ich kann mein Gefühl für Mario nur mit dem vergleichen, was ich jetzt für Mary Content empfinde. Gegen ihn war ich nie — Sie können mir's glauben — nie rüchlos. Es ist keine Ueberhebung, wenn ich sage: Wir beteten einander an. Bei Gott, der eine konnte kaum schlafen, wenn der andere nicht dabei war. Wir saßen zusammen, wir lagen zusammen, wir schliefen zusammen. Marios Familie stammte aus Deutschland, weshalb er in Heidelberg studieren sollte. Mein Ziel war — selbstredend — Paris. Ich begleitete ihn nach Heidelberg und blieb, bis er sich einigermaßen eingelebt hatte. Zu Weihnachten wollte er nach Paris kommen. In Marios Ferien machten wir Fußwanderungen in Südransreich, der Schweiz und Italien. Habe ich schon gesagt, daß Mario etwas zart war? Ich war auf meiner Hut, daß er sich nicht erlitten sollte. Machte Feuer aus Reisig, um sein Zeug zu trocknen, wenn es naß geworden war. Sorgte dafür, daß er sich nicht überanstrengte. Mario gehörte zu den mittelbaren Naturen — ich zu den schweißigen. Es konnten halbe Tage vergehen, bis ich den Mund nur öffnete, um ihn um ein Streichholz zu bitten. Sein Mund fand nie still. Kennen Sie die Sorte Menschen, die fortwährend etwas erleben? Denen die geringste Kleinigkeit zum Ereignis wird? Mario erzählte mir den Inhalt jedes Buches, das er gelesen

hatte. Berichtete mir, was er bei dieser oder jener Gelegenheit gedacht hatte. Zeigte mir — sogar — seine Träume mit! Mario verliebte sich nie, obgleich die Frauen es ihm leicht machten. Auch das vertraute er mir an. . . . lachte und drückte meinen Arm: Wir beide. . . . Es gibt ja Männerfreundschaften, die. . . . Vielleicht gab es auch Menschen, die derlei von uns beiden ableubten. Sollte jemand eine Andeutung gewagt, kein Knochen in seinem Leibe wäre heil geblieben. Manchmal, wenn wir zusammen badeten — Mario hatte die Idee, in jedem Fluß schwimmen zu müssen — empfand ich etwas wie Schamhaftigkeit ihm gegenüber. Warum, weiß ich nicht. Ich erwähne dies als einziges Zeichen dafür, daß unsere Gefühle vielleicht doch ein wenig von sonstigen Freundschaften abwichen. Aber dies Empfinden hatte ich nie, wenn ich ihn malte oder zeichnete.



Es gibt ja Männerfreundschaften, die . . .

Mario konnte nicht Bilder genug bekommen: „Ich besaß meine Hände damit — dann bist du bei mir, wohin ich schaue!“ Mein Bild besah er nicht. Habe nie ein Selbstporträt gemalt. Aber in seiner Liebe sah er mich in seinen Bildern vergegenwärtigt. Jedes Wort, das wir sprachen, während der Sitzungen, bewahrte er im Gedächtnis. . . . Ja, was soll ich weiter von uns erzählen? Empfinden kindl arm und nichtig, wenn es in Worte gefasst wird. . . . Wir schrieben einander täglich. Täglich. Bis Gubule in mein Leben trat. Das geschah plötzlich durch einen Zufall. Bald begann ich sie zu malen. Können Sie mir erklären, warum ich nichts davon an Mario schrieb — gleich am ersten Tage schon? Es war mir unmöglich, sie nur mit einem Wort ihm gegenüber zu erwähnen. Nicht einmal ihren Namen. Nichts. Geschah es aus Zartgefühl? Wir hatten ja über alles gesprochen — auch über Frauen. Aber seltsamerweise niemals die Möglichkeit berührt, daß eine Frau zwischen uns treten könnte. Ich meine, daß einer von uns derart unter den Einfluß einer Frau geraten würde, daß die Freundschaft darunter litte. Sie, die Gubule kennen, wissen auch, daß „wo sie hinkat, kein Gras wächst“. Ich fühlte mich Mario gegenüber als Verräter, aber ich konnte meine Scheu, ihm von Gubule zu

erzählen, nicht überwinden. Vielleicht lag der Grund auch tiefer. Ich gab mich ja seinen Illusionen hin, wußte von der ersten Stunde an, wer sie war. Aber an Mario zu schreiben, daß ich in die Krallen einer Dirne geraten sei. . . . Wäre ja auch Lüge gewesen. Gubule war anders und mehr als eine gewöhnliche Dirne. . . . Wissen Sie, warum ich Guinivere heiratete? Jetzt vertraue ich Ihnen eine Intimität an, die Sie mir schwerlich vergeben werden. Gubule war ja — das wissen Sie aus Erfahrung — klug wie der Teufel und unterhaltend. . . . jeden Tag. . . . nein, jede Stunde, vertrieben. . . . Ich hätte den Rest meines Lebens wohl ohne Frau zubringen können. Sie kennen ja meine Ehe! Und ich verfiere Sie — was die meisten Männer mir kaum glauben würden — daß ich während meiner Ehe mit Guinivere niemals auch nur eine andere Frau angesehen habe. Daß ich Guinivere nahm. . . . Ihre Dummheit schrie zum Himmel! Nun, und der Himmel erhörte ihr Flehen. . . . Uebrigens, unter uns gesagt, wenn ich mich in einem anderen Falle verheiratet hätte, so würde wieder Guinivere wählen. An irgendeinem Punkte müssen sich wohl unsere Ärtel schneiden. . . . Aber wäre nicht Gubule zuvor in mein Leben getreten, ich wäre sicher in einem großen Bogen um Frauen von Guinivères Art herumgegangen. . . . Wie weit kam ich? Hier sehe ich und erzähle Ihnen, einem Fremden und noch dazu einem Freunde Guinivères, die dunkelste, heimlichste Begebenheit meines Lebens. . . . Und vor Mario brachte ich nie ein Wort davon über meine Lippen. . . . Aber lassen Sie es, daß er keine Ahnung hatte? Wie es keine Grenzen für menschliche Dummheit gibt, kann auch die Seelenreinheit eines Mannes schrankenlos sein.

Mario hielt es einfach für unmöglich, daß ich ihm auch nur einen Gedanken verheimlichte. Als ich in den ersten Ferien, nach meiner Bekanntschaft mit Gubule, zu ihm reiste, war unter Zusammensein genau wie früher. Gubule wünschte keinen Briefwechsel, sie. . . . liebte mich ja nicht. . . . Liebe mich so wenig wie einen anderen. Sie machte sich mein bißchen Geld zunutze, aber schließlich nicht mehr als Frauen ihrer Lebensgewohnheiten sonst. Außerdem hatte sie ja genug Hilfsquellen. Auf Marios Wunsch machten wir eine Fußwanderung durch den Böhmerwald. Er redete, ich schwieg — wie immer. Ständig wartete ich auf die Frage, die mich zum Antworten zwingen sollte. Und nachdem ich erst einmal mit ihm zusammen gewesen war, ohne gesprochen zu haben, war es mir später vollkommen unmöglich. . . . Aber warum konnte ich Gubule gegenüber von Mario nicht schwiegen? Was es mein böses Gewissen, das mich zu reden trieb? Unfug ich hatte ja nie versprochen, ihm meine Abenteuer zu berichten. . . . und was war dies anderes als ein Abenteuer? Wenn Gubule sagte: „Nimm!“, dann kam ich. „Geh!“ ging ich. . . . Ich glaube — aber das ist mir erst später klar geworden — ich glaube, Gubule fühlte, daß es mich quälte, Mario hinter's Licht zu führen, und das machte ihr Spaß. Deshalb zwang sie mich, von ihm zu erzählen. Eines Tages griff ich nach meiner Brieftasche. Ein Brief von Mario lag darin. Marios Briefe waren sein getreues Spiegelbild. Seitdem verlangte sie jeden Brief von ihm zu lesen. Auch diesen Berra beging ich. Warum sah ich nicht den Tag voraus, an dem sie verlangen würde, Mario kennenzulernen? Wollen Sie mir's glauben, als sie sagte: „Ich möchte Mario sehen, bring ihn mir!“ dachte ich keinen Moment an mich selbst. Dies ist auch das Einzige, was ich zu meiner Verteidigung sagen kann. Ich rechnete mit der Möglichkeit, daß er. . . . Wer konnte Gubule widerstehen? Ich fürchtete, Mario würde sich die Flügel verjagen. Warum konnte ich ihn ja nicht. Nicht ohne ihn zu erzählen, was ich beschwiegene hatte. Gubule nahm mir das Versprechen ab, ihn nichts von uns wissen zu lassen. Ich sollte tun, als hätte ich sie kürzlich kennengelernt und ihr nur einen formellen Besuch gemacht. Ich. . . . und formellen Besuch! Zum Entsetzt war es eine schweigende Uebereinkunft zwischen uns, daß sie — nicht mich, aber meinen Freund respektierte. Sie wußte, daß ich es nicht ertragen könnte, wenn ihm etwas Böses angetan würde. . . . Sie sagten vorher, meine Sache sei Ihnen unfählich! Das Bild mit den Würmern ist wahrhaftig nur eine kümmerliche, armselige Sache. . . . Nun, ich brachte also Mario zu ihr und ließ die beiden unter irgendeinem Vorwande allein. Wie diese erste Begegnung ausging, weiß ich nicht. . . . Jetzt kam die Vergeltung: Mario schwieg mir gegenüber, wie ich ihm gegenüber geschwiegen hatte. Er erwähnte Gubules Namen nicht. . . .

(Fortsetzung folgt.)

Die Giftschlange im Blumenstrauß.

Rache einer geschiedenen Frau. — Eine Gratulation.

Ein Kaufmann in Vercano hatte sich von seiner ersten Frau scheiden lassen, hauptsächlich deshalb, weil die Ehe mit dieser Frau kinderlos bleiben mußte. Die Ehe war zuerst ganz glücklich gewesen; als sich aber engültig herausstellte, daß die arme Frau keine Kinder bekommen konnte, war das Leben an der Seite des Mannes für sie so unerträglich gewesen, daß sie gern in die Scheidung einwilligte, um so mehr, als der Mann ausreichend für seine geschiedene Frau sorgen würde.

Bald darauf heiratete der Mann zum zweiten Male, und es dauerte nur wenige Monate, bis man wußte, daß ein Kind zu erwarten war. Niemand war glücklicher als der Ehemann;

er vermählte seine Frau in jeder erdenklichen Weise, aus die Freunde des Hauses überhüllten die werdende Mutter mit liebenswürdigen Geschenken. Man wunderte sich deshalb nicht, als eines Morgens ein herrlicher Strauß Christanthemen für die junge Frau abgegeben wurde, der von der Beschenkten mit Entzücken entgegengenommen wurde. Sie wollte die Blumen gerade in eine Vase einordnen, als sie entsetzt zurückfuhr, einen schrillen Schrei ausstieß und in schwerer Ohnmacht zu Boden fiel. Man eilte hinzu, hob den heruntergefallenen Strauß auf und sah, daß der Kopf einer Ratter, mit weit geöffnetem Rachen, aus den Blumen herausging. Das Reptil, ein Exemplar einer in den Vorlanden häufiger vorkommenden giftigen Ratterart, war bereits tot. Die Giftschlange hatte der jungen Frau nichts mehr anhaben können. Der Schreck hatte der Bedauernswerten indes so zugeeignet, daß das Kind viel zu früh zur Welt kam und daß die junge Frau viele Monate in Lebensgefahr schwand; sie wird noch lange unter den Nachwirkungen der Krankheit zu leiden haben.

Man stellte sofort heilungsfähige Untersuchungen an, und es stellte sich heraus, daß die erste Frau des Kaufmanns der verhassten Nebenbuhlerin überhandt hatte. Sie habe der glücklicheren Nachfolgerin nur einen Schreck einjagen wollen, und sie habe deshalb die tote Schlange

zwischen die Blumen gesteckt. Die Gerichtssachverständigen wollen jedoch nachweisen können, daß die Giftschlange gelebt hatte, als man sie zwischen die Blumen gesteckt hatte und daß sie erst zwischen den Blumen erstirbt ist. Auf Grund dieser Urteile wird nun gegen die erste Frau Anklage wegen Mordversuchs erhoben. Das Gericht geht von der logischen Folgerung aus, daß die erste Frau ihre Nachfolgerin durch den Biß der Giftschlange habe töten wollen, und es wird der modernen Eva wenig nützen, wenn sie sich hartnäckig an die Geschichte von der toten Schlange klammert.

Rübe und Ochsen mit Brillen.

Was es alles gibt.

In verschiedenen Gegenden Rußlands begegnet man Tieren, denen ein erfinderiicher Kopf — Brillen aufgesetzt hat. Es läßt sich denken, daß eine Herde unter diesen Umständen einen recht kuriosen Anblick bietet. Ein Reisender, der in einem großen ausländischen Markt von solchen Begegnungen zu berichten weiß — er sei dafür bedankt, daß er der allmählich langweilig gewordenen Geschichte von der Seeschlange endlich einmal eine würdige Nachfolgerin gegeben hat — versichert, daß die Tiere, wenn sie, mit der Brille bewaffnet, auf dem Boden nach etwas Freßbarem suchen, ansiehen wie Gelehrte, die dabei sind, eine antike Inschrift zu entziffern oder schweigend einen interessanten Fund zu begutachten. Diese Brillen sollen, immer nach den Versicherungen des betreffenden Reisenden, nun keineswegs die Aufrechterhaltung der Menschheit zum Ziele haben, noch etwa den Dajnen und Rüben die Betrachtung vorüberfliegender Eisenbahnzüge oder Automobile erleichtern, sondern ihre Träger gegen die schweren Schäden schützen, die die starken Schneestürme der nördlichen Provinzen Rußlands den Rippen verursachen. Der betreffende Reisende hat leider vergessen zu berichten, ob die Elegants, die sich in den Verden vorfinden, ein Monofel oder eine Forquette bevorzugen.

Die Welt der Frau

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

Der Weg der Dirne Elisa.

Schritte auf der Straße. — Vom „Locken“ und „Lachen“. — Ein trauriges Ende.

Jetzt war es Zeit. Elisa knüpfte sich einen Schal um den Hals, setzte einen schwarzen, mit roten Geranien garnierten Samthut auf und zwangte sich in die mit Hasenfellen gefütterte Jacke, die allen Mädchen des Hauses zur Verfügung stand und abwechselnd von ihnen getragen wurde.

Ob es draußen regnete, schneite, stürmte oder froh, ob sie gesund oder krank war: Elisa war verpflichtet, ihre Stunde abzulaufen, und sein Wetter befreite sie von dieser Pflicht.

Sie trat aus dem dunklen Hausflur, auf dessen feuchtglänzenden Mauern die Treppenlampe einen rötlichen Schein warf, und gewann das Trottoir, das das Feld ihrer Tätigkeit war. Das Trottoir zog sich an allen, notdürftig in den letzten Paraden hin.

Sie ging und kam, trat jedem Vorübergehenden in den Weg, mit einem leisen Wippen des Körpers, das an die listigste Bewegung einer Cancantänzerin erinnerte.

Sie ging und kam. Sie ging durch die Finsternis, streifte an feuchten Mauern hin, ein Schatten überhüllte oder der Lichtstreif einer Gaslaterne traf sie, zeigte ihre Rundungen oder ihre Schlankheit und die Anmut ihres Ganges.

Elisa ging das Trottoir hinauf und lehrte auf dem Trottoir zurück. Und dabei war sie zugleich schamvoll und herausfordernd kühn und furchtlos, angriffsflüchtig und zur Verteidigung bereit. Fünfzig Schritte

fünfundsanzig von der Hausflur aufwärts und fünfundsanzig abwärts

— umfahle Elisas vorchristmässiger Geschäftsgang, dessen Grenzen das Haus Nr. 17 und ein leerer Bauplatz bildeten. Auf diesem Gange kam sie an der Werkstatt eines Stuhlflüchters vorüber, der, als Geschäftsschild zwei Stühle mit durchlöcherter Korbwebe über seine Tür aufgehängt hatte, dann bei einem Fleischabfallverkäufer, dessen eines etwas zurückliegendes Fenster tagsüber von einem Schmalbäcker gemietet war, vor einem Freireisladen, dann an dem schwarzen Haus, an dessen Fenstergitter der bei einer Schlägerei abgerissene Uniformträger eines Infanteristen wie eine kleine Fahne im Winde flatterte... und wenn sie weiterging, sah sie den Eingang zu dem Weinstock, in dessen Hinterhofe Sonntag getanzt wurde. Dann stand sie vor einem Handwagenschuppen, an dem sich eine Darmsaitenpinnerin anschloß, die mit blutrot bemalten Völkchen auf sich aufmerksam machte. Und zuletzt kam ein Zaun, hinter dem die Ruine eines eingestürzten Hauses stand. Vor diesem Zaun wandte Elisa sich um und begann ihren Weg von neuem, mühsam, mühsam, daß sie gezwungen war, dieselben Häuser, dieselben Auslagen, dieselben Mauern sechzigmal in einer Stunde zu sehen.

Wenn sie es ermöglichen konnte, wählte Elisa für ihren Gang die Zeit, in der die Nacht den Tag in ihren mühseligen Schöpf aufnimmt. Sie liebte dieses bleiche Licht, in dem die Konturen der Giebel verschwammen, das Blau des Himmels leise in ein dunstiges, silbernes Grau hinüberwechselte, und in einer unwirklichen Ferne die zitternden Strahlen des Abendsterns über das verbämmerte Tageslicht zu triumphieren begannen.

Wie mit einem Zauberschlage löschte die Finsternis die letzten Tageslichter aus, der Himmel farbte sich schwarz, die Dinge, die eben noch nahe waren und unerblicklich ihr häßliches Gesicht gezeigt hatten, schienen entrückt und wie verklärt durch das Dunkel, das ihre Blöße einhüllte.

Vor den kleinen Hotels.

die Zimmer für Tage und Stunden anbieten, zündete ein schmieglicher Hausknecht die runde, trübe brennende Laterne an. Die Straße wurde menschenleer und nur von Zeit zu Zeit stolperte ein Betrunkener, dessen Durst noch nicht gelöscht war, in die nächste Schänke, die er auf seinen unsicheren Beinen erreichen konnte. Die Läden waren geschlossen, aber im Schaufenster des Friseurbrantens noch eine glänzende Gaslampe und warf ihr Licht auf Pomabendbüchsen, auf Flaschen mit einer grün oder lila gefärbten Flüssigkeit, und auf zwei kleine Wästen.

Pföhllich fuhr sie, wie erwachend, auf, zog den Rock fester um die Schenkel, warf den Kopf zurück und setzte den Marsch fort. Aber je öfter sie die ihr zugemessenen fünfzig Schritte auf dem glitschigen Pflaster ging, desto mehr verlor ihr Gang seine herausfordernde Straffheit und wurde müde und schlappend.

Dann verlösch auch das Licht im Friseurladen, und die Straße vereinsamte vollends. Nur Elisa ging weiter hin und her, hin und her... und die einzige Begleitung, die sie fand, war ihr Schatten. Wenn sie an dem Bauzaun, dem Ziel ihres Weges, angelangt war und vor einem der weißen Plakate, mit denen man den Zaun überlebt hatte, stehenblieb, um Atem zu schöpfen, dann fiel ihr Schattenbild in seltsamer Verzerrung auf das helle Papier. Sie erschauerte, wenn sie es sah. Denn es glich den Karikaturen altmodischer Vorstadtburlesken, wie sie ihr, beim Durchblättern eines Hippobates, zuweilen ein unerklärliches Frösteln über den Rücken gejagt haben.

„Das kostet Straße, mein Kind!“

Madame war während des Mittagessens um den Tisch gegangen und hatte Elisa, indem sie ihr mit der Hand in den Ausschnitt der Bluse sah, dabei überrascht, daß sie kein Fortsetz trug.

In der nächsten Woche wurde Elisa von Madame, die in Toilettenfachen auf peinlichste Ordnung hielt, abermals in Straße genommen, und das gleiche wiederholte sich die Woche darauf. Nach zwei Monaten hatte Elisa genug. Sie rückte aus und trat in ein anderes Haus ein. Hier veranlaßte sie ein heftiger Streit mit einer Kollegin, den „Laden“ zu verlassen. Sie wechselte abermals, und trat wieder aus, weil das Haus, in das sie geraten war, von Feuchtigkeit troff und sie Gefahr lief, sich eine Krankheit zu holen. Ueberhaupt blieb sie in keinem Hause mehr lange, in dem sich der Chef oder Madame erlaubte, sich in ihre Privatangelegenheiten einzumischen. Und aus einem berechtigten oder törichtigen Grunde, beim geringfügigsten Anlaß, oft des Nichts wegen, verließ sie, unter den seltsamsten Vorwänden, plötzlich das Dach, unter dem sie seit Wochen lebte, und zog mit ihrem Koffer und ihrer Wanderkassette zwei, drei Türen weiter. In wenigen Jahren machte Elisa so die Runde durch alle Straßen, die ein altes Buch die „heißten Straßen“ nannte. Von der Rue Bourbon-Willeneube bis zur Rue de la Lune, von der Rue des Filles-Dieu bis zur Rue Marie-Stuart war keine Straße, keine Gasse vor ihr sicher. In den obskuren und gefährlichsten Schlupfwinkeln der Prostitution tauchte sie heute unter, um morgen in einem der besseren Establishments,

die von der soliden Bourgeoisie frequentiert wurden, sich in den Armen eines fetten Speichers zu langweilen.

Die Jahre vergingen, und unter der Einwirkung der körperlichen und geistigen Schädigungen, ohne die das Leben einer Prostituierten auf die Dauer nicht denkbar ist, war Elisa zum Typ der Durchschnittsdirne herabgesunken, mit all den Merkmalen der Minderwertigkeit, die die Wissenschaft nachzuweisen und zu erklären vermag.

War es nicht selbstverständlich, daß die beständige Ausschweifung des Nervensystems eines Körpers, der dieser schnellen Ueberbeanspruchung weber gewachsen war, noch auch Gefallen daran fand, allmählich aufs schwerste erschütterte? Daß eine Ernährung, die hauptsächlich aus gebratenem Fleisch und scharf gewürzten Speisen bestand, Schäden im ganzen Organismus hervorrief? Dazu der Alkoholmißbrauch, ohne den, wie die Dirne vor einer Untersuchungskommission erklärte, das Weiterüberhaupt nicht denkbar war; die in löcherlicher Abgeschlossenheit, hinter verhängten Fenstern verbrachten Tage, die Melancholie der langen, grauen Regenige, der jährlichen Ueberdauern von nachgewordenen Tagen zur strahlenden Heile (nachgewordener Nächte, von den leeren Stunden gähnender Vaganteweise zu den wilden Stunden des Nachtbetriebs, die zwar Müdigkeit hervorriefen, doch keinen Schlaf duldeten!

Die heillosen Schitanen eines Weiberregiments!

Die unablässige Sorge wachsender Schuldenlasten, die sie von Haus zu Haus verfolgte, die zitternde Angst vor dem Mienenbild in dem es heißen würde: „Du alt!“ Dann die grauenvollen Tage im Weibergängnis von Salut-Lagare, die wahnwitzige Angst, nie wieder hinauszu kommen, weil es der Polizei. Verurteilungen machen könne, gerade sie dort festzuhalten, überhaupt das niederdrückende Gefühl völliger Rechtlosigkeit, das Bewußtsein, sich nicht verteidigen zu können gegen die gewaltsamsten Verbrechen des Rechts, den willkürlichen Mißbrauch der

Fünf Schönheitsköniginnen drahten um Hilfe...

Miß Polonia verschollen. — Miß Russka im Schuldgefängnis.

Es war in Paris, in der Hauptstadt der Nachtclubs und Frühjahrsmoden. Und die Würfel waren gefallen. Miß Polonica und Sagaphonen, und vor allem mit Kellame-trommeln hatte die Jury eine europäische Schönheitskönigin ausgerufen, ausstrahlend, verführerisch, schön. Miß Europa war nach den anstrengenden Pariser Wochen nach Budapest zurückgekehrt, und die neue Internationale der Schönheit war aus-einandergegangen... Da wanderte ein Pariser Theateragent von Hotel zu Hotel und machte den verschiedenen Schönheits-königinnen zugleich mit seiner Aufmerksamkeit den Vorschlag, mit ihm nach Amerika zu kommen. Eine Tournee der schönsten Frauen Europas. Dem wird brühen keiner widersteht. Das gibt hundert, zweihundert, beliebig viele ausverkaufte Häuser und einen bombensicheren Erfolg... So oder ähnlich ergriffte er's allen weiblichen Majestäten. Und einige nahmen an. Warum auch nicht? Schließlich nur eine nette Amerikareise, bei der sich einiges Geld verdienen ließ, ein ganz anständiger Preis für eine Schönheitskönigin, die es nur bis zu Miß Germania oder Polonica gebracht hatte.

Der Theateragent nannte sich James Carrier. Er verhielt allen jungen Damen eine große Zukunft. Wenn man ihm glauben konnte, dann wimmelte es da jenseits des großen Kanals nur so von Dollarmillionären, deren brennendster Wunsch es war, eine der Schönheitsköniginnen heimzuführen... Darum hatte James Carrier auch bald Erfolg. Umgeben von fünf Schönheitsköniginnen konnte er sich bald darauf in Cherbourg einschiffen.

Erste Station: Newyork.

Fünf junge Damen standen am Heck des Ozeandampfers, als er an der Freiheitsstatue vorbeifuhr. Fünf junge Damen ober: Miß Germania, die deutsche Schönheitskönigin, Miß France, die französische, Miß Polonia, die polnische, Miß Russka, die russische. Und Miß Danemart. Pierzia Rebucair — echte „Pariser Ware“ —, einige Rebucairspielerinnen, Negar und Statisten. James Carrier war mit „seiner“ Ladung zufrieden.

Newyork war es weniger. Ob nun die Newyorker die Ein-fuhr von Schönheiten grundsätzlich ablehnten, oder ob sie schon mit bodenständigen Schönheitsköniginnen überfüllt waren — auf jeden Fall blieb das Theater der Königinnen leer und der Traum von der fünften Avenue, von bis über die Ohren ver-liebten Dollarmillionären, war bald ausgeträumt. Eines Tages schloß das Theater seine Pforten.

Zweite Station: die Weststaaten.

Nun, die Newyorker waren eben ein recht unbescheidenes Volk. Ihren verwöhnten Ansprüchen hatte das Schönheits-quinette nicht genügt, aber Newyork war ja zum Glück nicht Amerika. Weiter westlich — da stellen die Leute keine so hohen Ansprüche. Freilich zahlen sie dafür auch viel weniger. So überlebten die Schönheitsköniginnen aus dem Theater in der fünften Avenue in die Rauchtheater der Weststaaten. Aus Newyork nach Kentucky.

Obwohl nur Miß Polonia, Fräulein Josefina Smolinska, von Beruf Schauspielerin ist, mußten sich auch die anderen Damen auf der Bühne probuzieren. Aber das Geschäft ging immer schlechter, das „Gefolge“ wurde abgebaut, und viele Kleider der Königinnen, besonders der wertvolle Pelz der Polin, mußten verpfändet werden. Eines Tages verschwand James Carrier spurlos und überließ die ganze Truppe ihrem Schicksal.

Losgelauft.

Da sahen nun die fünf schönsten Frauen in Kentucky und wußten nicht, wie sie wieder nach Europa zurückkommen sollten. Telegramme waren abgegangen, die Konsulate wurden um Hilfe angerufen, aber die Schulden wuchsen unheimlich rasch. Der Wirt, der die Schönheitsköniginnen von Deutschland be-herbergt hatte, zeigte vor ihr gar keinen Respekt. Als sie ihre Koffer packen wollte, erklärte er ihr, daß sie auch nicht ein Stück aus dem Hause forttragen werde, solange nicht alle Schulden bezahlt wären. Nicht einmal die Zahnbürste.

Aus! Die Erkenntnis nicht mehr Herrin ihrer Willensfreiheit zu sein, sondern eine auf der untersten Stufe der Menschheit stehende Kreatur, die allen Launen der Behörden, der Kupp-lerinnen, jedes gelegentlichen Besuchers ausgeliefert war und die, bei aller Gläubigkeit, zu der sie jetzt gern ihre Zustände genommen hätte, nicht mehr daran glauben konnte, daß ein Gott sich je bis zu ihrer Tiefe erniedrigen würde, die zerschmetternde Erkenntnis, ein mit Schimpf besudeltes, außerhalb der Gesell-schaft umherirrendes Geschöpf zu sein, all das, im Verein mit den körperlichen Erzeugen und dem Mangel an Schlaf und Luft, hatte Elisa allmählich dahin leiten lassen, wo es keine Rettung, kein Entkommen mehr gab!

Ihr Geist war sprunghaft, unaufmerksam, zerstreut, flüchtig und unfähig geworden, einen Gedanken festzuhalten, eine logische Folgerung zu ziehen. Stets beherrschte ihn das Bedürf-nis nach Belästigung durch Lärm und Geschwätz.

In ihrer Phantasie, in der sich das Weltbild nur in den verworrensten Linien zeigte, erschien ihr, ähnlich wie in den östlichen Glaubenslehren die Gottheit des Höfen, der Polizei-präsident als das Wesen, dem ihre unterwürfige Anbetung ge-bührte. Und dazu kam die Furcht vor einer schicksalgeordneten, dunklen Zukunft, deren Geheimnisse allein die Kartentegerin enthüllen konnte. „Das Gericht und einen nahen Tod“ hatte Elisa eine Wahrsagerin aus der Rue Git-le-Coeur geweissagt und diese Prophezeiung spielte oft in ihren nächsten Angst-träumen.

Ein Verstand, der die Straft besonnenen Ueberlegung einge-büßt hatte und, ohne Erkenntnis der Folgen, zu den gewagtesten Entschlüssen fähig war, ein krankhaft überreiztes Gehirn, das beim geringsten Widerspruch jede Wehrschung verlor und

in kampfhaften Wutausbrüchen Blut sehen mußte:

das war das psychologische Bild, das Elisas Zustand spiegelte.

Aber auch körperlich trat der Verfall zutage. Elisa wurde fett und zeigte die blasser Gesichtsfarbe, die die Deckerlei-scheit-ung physiologischer, durch Ueberernährung und einen Mangel an Luft und Bewegung hervorgerufener Veränderungen ist. Das Fleisch wurde schwammig, die Brüste entwickelten sich unregelmäßig und die Blutgefäße erweiterten sich. Und die Lippen, die stets ein wenig geöffnet waren, schienen zum Rülzen zu weit zu sein.

(Aus „Die Dirne Elisa“ von Genouart, Uebertragung von Bernhard Jolles. Verlag Naden & Co., Dresden.)

Die Not war aufs höchste gestiegen, da kam die ersuchte Hilfe: Miß Germania wurde von ihrem Konsulat „Losgelauft“ und durfte nach Newyork fahren. Dort wartete sie nun sehnsüchtig auf den nächsten Dampfer nach Hamburg...

Verschleppt?

Weniger erregt es den anderen Damen. Miß Polonica, die Schauspielerin Smolinska, ist spurlos verschollen. Sie hat sich in Kentucky von der Truppe getrennt, nachdem sie dort einen angeblich reichen mexikanischen Plantagenbesitzer kennengelernt hatte. Die anderen Mädchen haben später erfahren, daß der Plantagenbesitzer ein Halbblutmerikaner ist, der wegen duntler Geschäfte schon oft mit der Polizei zu tun hatte. Es besteht die Besorgnis, daß die Schauspielerin, die mit so großen Hoffnungen ihre Heimat verlassen hatte, von dem Westizen in ein südamerikanisches Freudenhaus verschleppt wurde.

Miß Russka, die schöne Natalja Ostermann-Wornikolow, mußte ebenfalls in Kentucky bleiben. Die junge Dame — noch leichtsinniger als ihre Ziehfalsgenossinnen — hatte ihr luxuriöses Leben auch in den Tagen der Not nicht aufgegeben. Die rauhen Kräfte von Kentucky konnten ihren schönen Augen nicht widerstehen, und Miß Natalja hatte bald über 5000 Dollar Schulden. Als sie weiterreisen wollte, veranlaßte die Kaufleute die Galanterie und erwirkten beim Friedensrichter, daß sie bis zur Bezahlung ihrer Schulden eingesperrt wird.

So endete die stolze Amerikasahrt der preisgekürten Schön-heiten mit einem argen Fiasko! Der James Carrier sucht jetzt die französische und die amerikanische Polizei.

Es ist ein hoher Preis: Das Lebensglück zu opfern

Die Unterhaltspflicht der Kinder. — Von der anderen Seite aus betrachtet.

Ich erinnere mich an einen Tag in der Kriegszeit. Im Wartezimmer meines Arztes saßen zwei Frauen aus dem Volk und sprachen über ihre Schöne, die augencheinlich beide die gleiche Klasse einer Gemeindefamilie besuchten.

Die eine der Frauen sagte — es war kurz vor Ostern —: „Mein Junge kommt Ostern aus der Schule und soll dann sehen, möglichst rasch Geld zu verdienen. Wir lassen ihn Arbeiter werden. Wir haben jetzt vierzehn Jahre lang für ihn gesorgt, jetzt muß er sobald wie möglich zu Hause für seinen Unterhalt bezahlen und uns auch unterstützen.“

Dazu haben die Eltern ja ihre Kinder.

das sie es ein bißchen besser haben, wenn die Kinder erwachsen sind!

Die andere Frau hörte ruhig zu, sagte dann aber: „Ich schicke meinen Jungen in die Schlosserlehre, und wenn er fertig ist, kommt er auf ein Technikum. Er soll etwas Lüt-tiges werden. Wir haben nie daran gedacht, daß er für uns sorgen soll. Wir freuen uns, daß wir für ihn sorgen konnten.“

Das Gesetz bestimmt die Unterhaltspflicht der Kinder, — ob aber darin nicht manche Härte liegt, die zahlreicher junge Leben zerstört hat? Würden nicht sehr häufig die Eltern, wenn sie auf sich selbst angewiesen wären, auch noch irgend einen Ausweg finden, ohne die Kraft ihrer Kinder in ihren Dienst zu stellen? — Man braucht sich nur einige Beispiele anzusehen:

Zwei Frauen leben zusammen, die Winter ihr zweieun-dzigtig, die Tochter siebenunddreißig. Die Tochter bezieht ein Gehalt von 250 Mark und erhält damit die Mutter. Aber ihre Jugend ist dahin. Den Mann, den sie liebt, hat sie fortgeschickt, weil sie ihm die Last, auch noch für ihre Mutter

zu sorgen, nicht aufbürden konnte und wollte. Sie ist einjam geblieben. Ihre Mutter wird vielleicht noch zehn, fünfzehn Jahre leben, — was dann? Dann ist auch die Tochter über die Mitte des Lebens hinweg.

Wie hat sie Weib sein dürfen,

die Freude der Mutterschaft ist ihr vermehrt gewesen, sie hat ihr Leben geopfert. Und wie wird ihre Zukunft sein? Wer ist um sie, wenn sie sich einsam fühlt? Vor achtzehn Jahren starb ihr Vater, seit dieser Zeit fiel ihr die Sorge für den Unterhalt der Mutter zu.

Ein anderes junges Mädchen, Zienowitsch, zweiundzwanzig Jahre alt, muß ihre kranke Mutter erhalten; sie selber bezieht ein Gehalt von einhundertfünfundfünfzig Mark monatlich. Was wird das Los dieses jungen hübschen Mädchens sein? Wenn ihr nicht der ganz große Glückstropfen zugeteilt ist, wird auch sie Jugend, Leben, Hoffnung und Glück hingeben müssen für die Mutter, die selber doch das ganze Menschenglied in Form von lahrachtelanger Ehe, Mutterschaft und Heim genossen hat.

Auch für den jungen Mann ist es nicht leichter.

Sein Einkommen, das außer für ihn auch für die Eltern reichen soll, ist so klein, daß er auf alle Freuden verzichten muß, die sonst dem jungen arbeitenden Manne vergöhnt sind. Er hat sich mit einem jungen Mädchen verlobt, das er schon lange kannte und liebte, aber als er ihr die Lage auseinandersetzte, — als sie hörte, wieviel von seinem Einkommen zur Unterstützung für seine Eltern verwandt werden müßte, und wie lange sie noch zu warten hätten, ehe sie an Heirat denken könnten, da hat das junge Mädchen ihm ihr Wort zurückgegeben. Sie war ein tatkräftiges junges Ding, das sein Leben nicht in endlosen Warten und Hoffen vertrauern wollte. Sie stand auf dem Standpunkt: Jeder Mensch lebt nur einmal, deshalb hat niemand das Recht, von dem andern das Opfer seines Lebens zu verlangen. — Daß dem jungen Manne seine Pflicht dadurch nicht leichter gemacht wurde, ist zu befragen.

Solcher Fälle gibt es hunderte, tausende. Gewiß ist kindliche Zuneigung zu den Eltern etwas Kostliches, aber darf sie dazu führen, das eigene Leben aufzuopfern? Ost werden gerade die wertvollsten Charaktere

an der Ausübung ihres natürlichen Berufes als Frau und Mutter gehindert, oft gerade die jungen Männer zurückgehalten, die die besten Ehemänner abgeben würden, denn natürlich werden nur diejenigen betroffen, die einen starken Familiensinn haben. Von einem anderen Gesichtspunkt ist es natürlich auch für die Eltern oft schwer und schmerzhaft, diese Opfer der Kinder annehmen zu müssen.

Auf diesem Gebiet muß eine kommende Zeit Abhilfe schaffen. Es muß unbedingt die Forderung erhoben werden, daß der Staat in solchen Fällen einspringt. So gut er für seine alten Beamten und Beamtenwitwen sorgt, muß er für jeden Bürger seines Staates sorgen, und wenn er das bei schlechter Finanzlage heute noch nicht kann, so muß er sich wenigstens dieser Pflicht bewußt sein und bewußt werden.

Es ist von den Kindern nicht zu verlangen, daß sie für ihre Eltern sorgen, wenn sie deswegen auf eigenes Lebensglück verzichten müssen. Carl Otto Hendix.

„Es etwas ist noch nie dagewesen!“

Schweigende Flitterwochen.

Ein neuverheiratetes, junges Paar, das fortan unter dem Namen „die schweigenden Fremden“ bekannt zu sein wünscht, hat sich von Johanneburg aus zu einer sechsjährigen, schweigenden Flitterwochen-Reise aufgemacht. Das Paar

will auf Fahrrädern die ganze Welt bereisen und mit niemand sprechen und sich nur zu zweit unterhalten.

Wenn das Ehepaar in ein Hotel einkehrt, legt es einen Brief vor, in dem sein Verhalten erklärt und die Espektarte und Unterkunft verlangt wird. „Sechs Jahre zu schweigen“, sagte der Ehemann während eines Interviews, während dessen er sein Schweigen offenbar doch unterbrochen hat, „ist, soviel ich weiß, in der Weltgeschichte noch nie dagewesen. Deshalb schweigen wir. Und auch, weil es so lustig ist. Wir werden natürlich miteinander sprechen, aber mit niemand sonst.“

Das amüsante Ehepaar wird sich also gründlich kennen lernen, hoffentlich nicht allzu gründlich.

Wo die Frauen nur Spielzeug sind.

Die Indierin und die „Liebe“.

Die indische Bevölkerung scheidet sich in Kasten, die unüberwindliche Schranken aufrichten. Es gibt vier Grundkasten, darunter aber Hunderte von Abweichungen und Spaltungen, ohne daß eine Hoffnung besteht, zwischen der einen und der anderen dieser Haupt- und Unterkasten Beziehungen herzustellen. „Man kann auf der Treppeleiter der Kaste wohl hinaufsteigen“, erklärte eine an westlichen Universitäten gebildete freidenkende Indierin dem Weltreisenden des „Corriere“, Fraccaroli, „aber es fehlt jede Möglichkeit, jemals die Leiter hinaufzusteigen.“

Das ganze indische Leben, einschließlich der Liebe, ist in diesem Regime des Kastensystems gefangen und eingesperrt. Die Frau ist kein Geschöpf,

sie ist ein Spielzeug

und die unentbehrliche Mitarbeiterin zur Erzeugung von Erben. Das junge Mädchen, das im väterlichen Haus in halber Sklaverei gelebt hat, vertritt bei der Eheschließung diese halbe mit der neuen Sklaverei.

Auch wenn es einmal in Ausnahmefällen dem Mädchen gestattet ist, einen Mann, betriebs des Gatten, auszusprechen, so bleibt doch die Wahl immer beschränkt. Und überdies, wie könnte der göttliche Funke in der Liebe sich wohl in ihrem Herzen zur Flamme entzünden? Sie weiß nichts von einem Liebesgefühl, von Zärtlichkeit, von der seelischen und geistigen Bedeutung der Liebe. Was sie in der Familie sah, beschränkte sich auf das Bild niedriger Sinnlichkeit, und in der Religion und in den Tempeln fand sie nur eine Auffassung im Sinne brutaler Enthüllungen. Was Wunder, daß angesichts dessen, was sie sah und hörte, in ihr nur der frühele ige Instinkt Wurzeln lassen konnte.

Von Leidenschaft, Gefühl, Zärtlichkeit, Opferfreude und dergleichen weiß sie nichts, was sie beherrscht, ist nur Neugierde. Aber auch dieser

fehlt die Wärme der Begeisterung.

es beschränkt sich alles auf Nachahmung. Man muß es eben mitmachen, und man macht es mit. Wohl hat sich unter den weiblichen Element ein Widerstand bemerkbar gemacht, der von den Frauen, denen die Universitätsbildung zugänglich ist, sowie von den wenigen Auserwählten, die den Mut aufbringen, sich der Tradition zu widersetzen, genährt wird. Aber diese Bewegung vollzieht sich mit einer entmutigenden Langsamkeit. Die Zeit hat in Indien keinen Wert, und die Frau hat noch geringeren Wert als die Zeit.

Lodix der beste Schuhputz

Die Frauen der Welt berichten.

Wie es in den zivilisierten Ländern um die Frauentheorie steht.

Der Weltbund für Frauenstimmrecht und Staatsbürgerliche Frauenarbeit veranstaltete einen Empfangsabend für die in Berlin vertretene deutsche und ausländische Presse. Die Präsidentin des Weltbundes, Frau Corbett-Wilson, wies auf die Bedeutung der Jubiläumstagung des 25 Jahre bestehenden Weltbundes hin, der seine beiden Hauptaufgaben in den Ländern, die bereits das Frauenstimmrecht errungen haben, im Schutz von Mutter und Kind und in der Arbeit für den Weltfrieden erblickt.

Frau Quiff (Uruguay) berichtete, daß ihr Land in Bezug auf die Stellung der Frau durchaus nicht so rückständig sei, wie dies in Europa angenommen werde, sondern gute Fortschritte mache. Die Vertreterin Australiens berichtete von dem großen panpazifischen Konvok in Honolulu, an dem sie teilgenommen hat, und auf dem die Völker der anderen Hälfte des Erdballs um Verständigung und Frieden gerungen haben. Frau Junt (Türkei) rühmte Kemal Pascha als den türkischen Frauenbefreier und teilte mit, daß die Türkei auf dem Wege zur völligen Gleichberechtigung sei und demnächst das Gemeindevahlrecht für Frauen einführen werde. Die Vertreterin Bulgariens konnte berichten, daß dort der Frau fast alle Berufe erschlossen seien, und eine Vertreterin aus Genoa (Indien) teilte mit, daß man den Frauen dort das Stimmrecht als Anerkennung für ihre Leistungen in der sozialen Arbeit gegeben hat.

Im weiteren Verlauf des Abends stellten sich noch die Vertreterinnen Argentens, Japans, Schwedens usw. vor, so daß Adele Schreiber, die erste Vizepräsidentin des Weltbundes, mit Recht darauf hinweisen konnte, daß der bevorstehende Frauenkongress eine Vorahnung der kommenden Vereinigten Staaten der Welt geben werde.

Der Subitopf strengt an.

Eine neue Berufskrankheit der Friseurinnen.

Die Mode der Subitöpfe hat dem Friseurgewerbe zwar neue Verdienstmöglichkeiten geboten, bedroht es daneben aber mit einer Berufskrankheit, der besonders die weiblichen Friseurinnen ausgeleitet sind.

Es handelt sich dabei, wie ein englisches Blatt zu vermelden weiß, um eine schmerzliche Reizung des Handgelenks, ein Leiden, das als „Dreier der Berufskrankheiten“, den „Schreibkrampf“, die „Baderbeine“ und dergleichen, um eine neue vermehrt. Eine Friseurin bedarf heute weniger einer starken, als einer starken Hand, da die Herstellung einer tadellosen Wellenfrisur von der Haarhärterin den Einsatz einer beträchtlichen Muskelkraft des rechten Unterarmes fordert.

Durch Ueberanstrengung der Muskeln hervorgerufene Gelenkschmerzen sind deshalb bei den Vertreterinnen des Friseurgewerbes keine Seltenheit, wenn die Sache auch nicht immer so schlimm ausgeht, wie bei einer jungen Londoner Friseurin, die infolge der zunehmenden Gelenkschwäche den Beruf aufgeben mußte. Man sieht, daß man nur nicht leiden muß, um schön zu sein, sondern auch, um andere schön zu machen.

Der Schwur. „Worauf hat er denn geschworen, daß er dich heiraten will?“ — „Auf dem Sofa!“

Altknabe. „Neh ich habe ein schweres Kreuz zu tragen.“ — „Dir geht es doch aber sonst ganz gut.“ — „Ich bin doch erst 50 Jahre alt und habe schon zwei Frauen getragen.“

Blusen und Röcke.

Wir werden uns viel mit Bluse und Rock beschäftigen müssen, denn sie stehen heute wieder an sehr bevorzugter Stelle. Interessant ist es, daß sich allmählich die im Rock getragene Bluse wieder durchsetzt — und es muß festgestellt werden, daß es für die schlanken Frauen kaum etwas Kleiderameres gibt, als diesen aus einer hellen Bluse und einem dunklen Rock bestehenden Anzug. Und einen neuen Reiz bekommt er eben dadurch, daß die Gürtellinie, die Teilung von Bluse und Rock, von hellem und dunklem Material, an natürlicher, ziemlich hochliegender Stelle liegt.

Natürlich kann die neue, oder besser, die wiedergekehrte Art, die Bluse zu tragen, nicht mit einem Schläge den Jumper und die Kasack vollständig verdrängen, dazu haben sich diese mehr oder weniger lang über den Rockbund reichenden Formen zu

viel Freunde erworben: besonders unter den Frauen, die man nicht zu den schlanksten zählen kann, denn den Übergang von Bluse und Rock mildert die lange Bluse bestimmt mehr als die kurze.

Die heute dargestellten Blusen zeigen schöne Stickereien, die man gern in verschiedenen, gut zueinander abgestimmten Farben ausführt.

Der Blusenrock weicht von den allgemeinen Regeln der Mode nicht ab; sie schreibt für alles, für Kleider und für die einzelnen Röcke vor, daß der Stoff den Hüften glatt anliegen und unten durch stroffere Falten oder Gloden erweitert ausfallen muß. Zu allen Modellen sind Hon-Schnitte, zu den Stickereien Hon-Abplättmuster erhältlich.



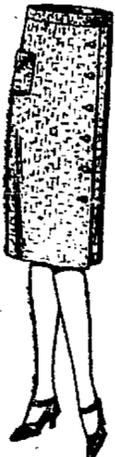
R 144. Bluse aus gelbem Crepe de Chine mit weißer Garnitur, die mit Bogen abschließt. Die schöne Stickerei ist im dunkleren Ton gehalten. Stoffverbrauch: 1,95 m, 100 cm breit, 35 cm Halsloch, 100 cm breit. Abplättmuster, Preis 30 Pf. Hon-Schnitt für Größe 75 Pfennig.

J 6121. Blusenstoff aus genopptem Wollstoff mit Gütpolze, die eingefasste Taschen zeigt. Horn und feillich Faltengruppen. Stoffverbrauch: 1,50 m, 130 cm breit. Hon-Schnitt für Größe 44 und 48 erhältlich. Preis 75 Pf.

J 6124. Sportlicher Blusenrock aus kariertem Stoff mit linksseitlichem Knopfschluß. Preis aufgefalte Taschen mit Gütpolze, im schmalen Gürtel Knopfschluß. Stoffverbrauch: 0,75 m, 130 cm breit. Hon-Schnitt für Größe 44 und 48 erhältlich. Preis 75 Pf.



J 6121



J 6124



J 6125



J 6125



R 142. Jugendliche Bluse aus weißer Baumwolle mit vorn angebrachten, orangefarbenen Stickereibordüren. Den Vorderteilziert außerdem eine Säumchengruppe. Orangefarbene Einfassung. Absteckender Ledergürtel. Stoffverbrauch: 1,87 m, 80 cm breit. Abplättmuster, Preis 40 Pf. Hon-Schnitt für Größe 44 erhältlich. Preis 75 Pf.

R 145. Bluse aus weißem Stoff. Den Vorderteilziert eine in Orange und Grün gehaltene Stickerei, die pattenartig angebracht ist. In den Achseln Reibstichung. Bündchenärmel. Stoffverbrauch: 2,10 m, 100 cm breit. Abplättmuster, Preis 40 Pf. Hon-Schnitt für Größe 44 erhältlich. Preis 75 Pfennig.

J 6125. Eleganter Blusenrock aus marineblauem Wollstoff mit vorn und rückwärts eingefassten geraden Bahnen. Die Seitenbahnen fallen glatt aus. In den Vorderteilerten Stroffverbrauch: 1,85 m, 130 cm breit. Hon-Schnitt für Größe 44 und 48 erhältlich. Preis 75 Pf.

Die Schnitts sind bei der Firma Span Zapengasse Nr. 61, paratig.

Das ist wahrlich kein Buchbild.

Ein Musterlehrevertrag für Haushaltslehre

ist von der schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe gemeinsam mit der Berufsberatung ausgearbeitet worden. Unter Berücksichtigung lokaler Verhältnisse in Bezug auf Dauer der Lehr- und Probezeit, Lohnhöhe, Arbeitszeit usw. werden darin einige allgemeine Richtlinien aufgestellt. Die Lehrzeit soll 1 Jahr dauern, für eben erst schulentlassene und schwächliche Mädchen 1 1/2 bis 2 Jahre. Die Probezeit wird auf 2 Wochen festgesetzt. Die Arbeitszeit soll auf 13 bis 14 Stunden (!) ausgedehnt werden. Strengezeiten sollen vor der Hausbesichtigungsmission oder Berufsberatung eingeholt, Kosten für Fortbildungstourne von der Hausfrau übernommen werden und die Löhne zunächst 15 bis 20, später 30 Franken betragen. — Die offizielle Festlegung einer bis zu 14 Stunden dauernden Arbeitszeit (nicht Ar-

beitsbereitschaft) zengt nicht gerade von einem ausgeprägten sozialen Gewissen der Schweizer Hausfrauen. Auch in anderer Hinsicht — z. B. durch das Fehlen von Bestimmungen über Freizeit und Urlaub — erscheint dieser Musterlehrevertrag außerordentlich bedenklich.

Expvult und bewahrt!

Die Inkontinenz von Thermosflaschen verlangt sorgfältigste Behandlung. Nach Gebrauch ist die Flasche mit einer lauberen Sannensbürste und warmem Sodawasser zu reinigen. Dann füllt man sie mit kaltem Wasser, ohne sie zu verschließen. Auch muß der Hosen von Zeit zu Zeit in Sodawasser ausgekocht werden.

Kochstoffe, in denen stärkehaltige Gerichte, wie Reis, Kartoffeln usw. gekocht worden sind, lasse man in kaltem Wasser weichen; dadurch lösen sich die stärkehaltigen Teile ab. Bei fetthaltigen Gerichten lege man die Köpfe jedoch in heißes Sodawasser.

Um das Hartwerden von Gummihandschuhen beim Waschen zu verhindern, füge man dem Spülwasser etwas Olivenöl bei.

Mehrmittel für Metallgegenstände. Man wäscht Büchsen, die mit Eisenpulver aus Papier versehen werden sollen, erst mit einer lauberen Sodawasserlösung ab, presst den Saft aus einigen Zwiebeln, streicht ihn auf die betreffende Stelle und brüht das Papierstück darauf. Langsam trocknen lassen.

Sand- und Schlammflecken wird beseitigt durch Waschungen mit einer Lösung von einem halben Liter Wasser und einem Esslöffel Borax.

Sport-Turnen-Spiel

Festtag der Arbeiter-Radfahrer.

Bezirksaalsportfest in Langsahr.

Der Bezirk des Freistaates Danzig begann am letzten Sonntag in den Räumen des Langsahrer Vereinshauses sein diesjähriges Saalsportfest.

Eingeleitet wurde die Veranstaltung durch eine Aortspazier durch Langsahr.

woran sich die städtischen Ortsgruppen fast reiflos beteiligten. Auch waren von den ländlichen 6 Ortsgruppen vertreten. Der Zug wurde durch Reigenführer auf Saalmaschinen eröffnet. Diesen folgten mit vorangefahrenen Wagnern etwa 180 Radfahrer.

Im Lokal fanden Reigen und Radballspiele statt. Durch eine Anrede des Bezirksleiters Balke wurde die Veranstaltung eröffnet.

Das Schiedsgericht errechnete im Reigen- und Kunstfahren nachstehende Wertungen:

Ortsgr. Neubude im Vierer-Schulreigen 35,5 Punkte; Ortsgr. Reutisch im Sechser-Schulreigen 54 Punkte; Ortsgr. Langsahr im Gemischten Vierer-Schulreigen 47,5 Punkte; Ortsgr. Ohra im Gemischten Sechser-Schulreigen 39,5 Punkte; Danzig im Vierer-Kunstreigen 62,87 Punkte; Ohra im Vierer-Kunstreigen 53,98 Punkte; Zweier-Kunstreigen der Ortsgr. Danzig 19,7 Punkte; Zweier-Kunstreigen der Ortsgr. Ohra 10,16 Punkte; Einer-Kunstreigen der Ortsgr. Danzig 19,76 Punkte.

Ein Dreier-Radballspiel Ohra gegen Danzig endete mit 3:2 für Danzig. Ein Zweier-Radballspiel der Ortsgr. Ohra gegen Danzig endete mit einem Unentschieden 4:4 und beschloß den sportlichen Teil der Veranstaltung.

Ein gemüthliches Beisammensein hielt anschließend noch lange die Teilnehmer und Gäste beisammen.

Ringereisterschaft in Lodz.

Die Meisterschaften der polnischen Amateurringer gelangten in Lodz zur Durchführung, wobei folgende neue Meister vom Feder- bis zum Schwergewicht ermittelt wurden: Gausz (Oberschlesien), Dworek (Oberschlesien), Nasjorek (Kraukau), Mejnaf (P.M.C.M.), Galusjak (Oberschlesien), Satoriski (Lodz), Wierabicki (Warschau). — In der gleichzeitig ausgetragenen Meisterschaft im Gewichtheben gab es folgende Ergebnisse: Meingarten (Lodz) 232 Kilogramm, Dobiczej (Oberschlesien) 220 Kilogramm, Michel (Oberschlesien) 247,5 Kilogramm, Verjon (Oberschlesien) 257,5 Kilogramm, Mejnec (Oberschlesien) 265 Kilogramm, Misnak (Oberschlesien) 302,5 Kilogramm, Lurek (Lodz) 295 Kilogramm.

Neue Bundeshöchtleistungen.

Leichtathletik-Bundesfestausstellungen in Stettin.

Die an den leichtathletischen Wettbewerben zum 2. Bundesfest der Arbeiter-Turn- und Sportbünde sich beteiligenden Leichtathleten des Stettiner Bezirks erzielten bei ihren Ausstellungen beachtenswerte Leistungen. Die Bundesfestleistung in der 3x1000-Meter-Staffette von 8 Min. 15,3 Sek. wurde von der Mannschaft der Fr. Licht. Stettin unterboten und mit 8 Min. 06,2 Sek. eine neue Höchstleistung aufgestellt. Im 1000-Meter-Lauf für Frauen erreichte Dieblich-Fr. Licht. Stettin die gute Zeit von 3 Min. 21,1 Sek.

Die Boccunde abgeschlossen.

Deutsche Fußballmeisterschaft.

Spielvereinigung Fürth gegen Fortuna Düsseldorf 5:1 (1:1)

Die Fürther zeigten besonders in der ersten Spielzeit ein schwaches Spiel, um nach der Pause etwas anzukommen. Auch Düsseldorf bot keine überragenden Leistungen, lediglich die Verteidigung arbeitete aufopfernd, unterlag aber in der zweiten Hälfte den überlegenen Angriffen der Fürther.

Hamburger Sportverein gegen Meidericher S.V. 3:2 (2:0).

Hamburg war überlegen und spielte das typisch nordische weitmächtige Spiel unter Bevorzugung des Flügel.

Bayern München gegen Dresdner Sportklub 3:0 (1:0).

Die Bayern errangen einen durchaus verdienten Sieg. Ihre Gesamtleistung war bedeutend besser wie sie auch in der Ballbehandlung ihren Gegnern überlegen waren.

Polnische Fußballgäste in Deutschland.

Internationale Spiele der Arbeitersportler

Die deutschen Arbeitersportler trugen am Sonntag eine Reihe von internationalen Fußballtreffen aus.

Leipzig-Schöna — „Legia“, Krakau, 3:2 (1:1). Krakaus technisch gutes Spiel vermochte sich gegen die eifrigen und technisch auch nicht zu verachtenden Gastgeber nicht durchsetzen.

Leipzig — Iwona — „Legia“, Krakau, 3:5. Die Polen zeigten jederzeit das technisch überlegene Spiel.

Schleuditz bei Leipzig — „Legia“, Krakau, 1:0. Krakau, durch die vergangenen Spiele verhältnismäßig abgekämpft, zeigte nicht mehr die früheren, technisch gut ausgeprägten Leistungen.

V.f.S. Leipzig — Red Star, Wiener Meister, 2:2. Trotz technischer Überlegenheit mußten sich die Wiener mächtig strecken, um ein Unentschieden herauszuholen. Zur Halbzeit führte V.f.S. 2:0.

Began bei Leipzig — Red Star, Wiener Meister, 1:2. Ein verdienter Sieg der Wiener auf Grund ihrer besseren Gesamtleistungen. Sie lagen zur Pause mit 2:0 in Vorteil.

Sameln — Marathon, Wien, 2:5. Sameln war sehr eifrig, aber auch zu aufgeregert. Marathon, Wien, zeigte das technisch reifere Spiel.

Literarische Wettbewerbe im Arbeitersport.

In dem schlesisch-polnischen Arbeiterturnverband werden in letzter Zeit als ein neues Erziehungsmittel literarische Wettbewerbe veranstaltet. Die Mitglieder werden aufgefordert, über ihren Eintritt in die Turnbewegung, über die Ausfüllung der freien Zeit, über Bücher und ähnliches zu schreiben. Bis her wurden fünf derartige Wettbewerbe ausgeschrieben. Zweck dieser Wettbewerbe ist, die jugendlichen Arbeitertümer zu literarischer Gestaltung und zum Nachdenken anzuregen. Die dem Erziehungs-ausschuß übergebenen Arbeiten dienen dazu, die Interessen und Vorlieben der Mitglieder zu ermitteln und zu studieren. Gute Eindrücke werden mit Büchern belohnt.

Amerikanischer Tennistieg.

England 5:0 geschlagen.

Beim zweektägigen Tennisländerkampf, England und Amerika, blieben die Davis-Pokal-Repräsentanten der Vereinigten Staaten in den drei Spielen des zweiten Tages auf der ganzen Linie erfolgreich, von dem schlug Powell 6:0, 6:3, 6:3. Allison fertigte Lester 3:4, 6:3, 8:6 ab und im Doppel triumphierten Allison-van Ryn über Crole-Neß-Cames 5:7, 6:3, 8:4, 6:2.

Wer wird der Nächste sein?

Nay Reech tödlich verunglückt.

Der bekannte amerikanische Weltrekord- und Automobilrennfahrer Nay Reech, der erst kürzlich noch den Großen Preis von Indianapolis, das bedeutendste Automobilrennen der Welt, gewinnen konnte, ist am Sonnabend bei einem Rennen in Altoona in Pennsylvania tödlich verunglückt.

Damen-Länderkampf Desterreich-Polen.

Desterreichs Damen-Länderkampf gegen Polen findet nunmehr am 28. Juli in Königsbille statt. Gegen die Etschhofslowakei treten die Polinnen am 25. August in Krakau an.

Aus dem Osten

Die Geschwindigkeit war zu groß.

Die Ursache des Flugzeugunglücks in Stuhm.

Die bisherigen Untersuchungen über die Ursache des Flugzeugunglücks des Segelfliegers Schulz haben folgende ergeben: Durch allzustellen Gleitflug mit vollem Motor war die Geschwindigkeit für den Aufstellwinkel der Flächen zu groß, so daß diese in starke Vibration gerieten. Beim Abfallen der Maschine ist wahrscheinlich eine Verspannung zerfallen. Die Vibration steigerte sich zum starken Klattern, dann zum Zerklattern. Größere Teile der Flächen am Rumpf klappten nach oben, um dann zur Erde zu fallen, worauf auch der Rumpf zur Erde herabschrante.

Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, Dr. Stehr, richtete an die Mutter des verunglückten Segelfliegers Schulz ein Beileidstelegramm.

Großfeuer in Dirschau.

Der Lagerstuppen einer Expeditionfirma niedergebrannt.

In Dirschau brannte der große Lagerstuppen mit den angrenzenden Ställen der Expeditionsfirma „Ketscha“. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß ein Teil der Mannschaft der Feuerwehr anwesend war und sich auf einem Feuerwehrtongreß anläßlich der Allgemeinen Landesausstellung in Posen befand. Als die Wehr am Brandherde erschien, stand der ganze Stuppen, in dem das Feuer in dem trockenen Holz und dem vorhandenen Verpackungsmaterial reiche Nahrung fand, bereits in hellen Flammen, so daß an eine Rettung nicht mehr zu denken war. Mit sechs Schlauchleitungen ging die Wehr, der später auch noch eine Abtheilung der Eisenbahnwehr zur Hilfe eilte, dem Feuer zu Leibe. Nach etwa zweistündiger Arbeit war dann die größte Gefahr für die Nachbargrundstücke beseitigt. Verbrannt sind außer einer Menge Expeditionsgut auch viele Möbel, die auf dem Speicher untergebracht waren. Die Pferde aus den Ställen und die Schweine konnten gerettet werden. Der Schaden ist beträchtlich. Ueber die Entstehungsurache des Brandes ist nichts bekannt. Zwei Personen erlitten bei den Rettungsarbeiten Brandwunden im Gesicht.

Mit dem Schemel erschlagen.

Im Verichtsgefängnis in Justerburg ist gestern morgen um 4 Uhr der Untersuchungsgefangene Fritz Paulek von dem Untersuchungsgefangenen Raibutski mit einem Schemel erschlagen worden. Es besteht die Möglichkeit, daß Raibutski, der die Tat gestand, in einem Anfall von Geistesgestörtheit gehandelt hat. Er war Anfang des Jahres zur Beobachtung in einer Irrenanstalt, von wo er als normal entlassen wurde mit dem Ergebnis, daß er simulierte. Der getödete Paulek und ein anderer Untersuchungsgefangener waren mit Raibutski auf ärztliche Anordnung in eine Krankenzelle gelegt worden, mit dem Auftrag, auf Raibutski aufzupassen.

Das Grubenunglück in Chorzow.

Von den vier am vergangenen Freitag auf der Gräfin-Laura-Grube in Chorzow durch Pfeilerbruch verschütteten Bergleuten konnten heute zwei geborgen werden. Der eine von ihnen war tot, der andere schwer verletzt. Zwei Bergleute liegen noch unter den Kohlenmassen, doch glaubt man nicht, daß sie lebend geborgen werden können.

Die Verhaftungen der Schmuggler.

Wie der „Dziennik Wndowski“ zu berichten weiß, sind die in Dirschau verhafteten Polizeibeamten in die Schmuggel-affäre Baiselmann verwickelt. Nach Dirschau ist eine Kommission, bestehend aus einem Delegierten der Hauptkommandantur der Staatspolizei in Warschau, dem Leiter des Untersuchungsamtes in Thorn und einem Inspektionsoffizier beim Wojewodschaftskommando, gekommen, um die Untersuchung durchzuführen. Im Einvernehmen mit den Gerichtsbehörden wurde beschlossen, vier untere Funktionäre der Staatspolizei zu verhaften, und zwar Joz. Guza, Jozef Gielak, Janak Dabrowski und Cichocki. Die Verhafteten wurden den Gerichtsbehörden zur Verfügung gestellt.

Das Auto auf dem Bürgersteig.

Am 2. Juni d. m. morgens geriet in Posen ein Auto auf dem Bürgersteig zu liegen, auf dem sich ein Mann befand. Der Mann wurde festgenommen.

Die Meisterschaften der Grenzmark.

Schwache Beteiligung aus Danzig.

Die leichtathletischen Meisterschaften des Bezirks „Grenzmark“ im Baltischen Sportverband, der die Kreise Westpreußen, Danzig und Ostpreußen umfaßt, wurden erstmalig in Stolp ausgetragen. Die Laufbahn befand sich in bester Verfassung und es wurden zum Teil sehr beachtenswerte Resultate erzielt. Gilmelster-Stolp erreichte über 100 Meter die vom Bezirk Danzig mit 10,7 Sekunden gehaltene Höchstleistung. Die Veranstaltung war von den Vereinen des Kreises Danzig nur schwach besucht, lediglich Preußen und Wader gingen an den Start. Der Kreis Westpreußen war überhaupt unvertreten.

100 Meter: Gilmelster-Stolp 10,7 Sek., 2. Reef-Nummelsburg 11,8 Sek.; 200 Meter: 1. Gilmelster, Germania-Stolp, 22,3 Sek., 2. Mandelkau, Preußen-Danzig, 24,1 Sek.; 400 Meter: 1. Deuklich, Germania-Stolp, 52,2 Sek., 2. Fiedke, Germania-Stolp; 800 Meter: 1. Steinhorst, Germania-Stolp, 2:10,8.

1500 Meter: 1. v. Kostkowski, Preußen-Danzig, 4:00,9, 2. Rieger, Germania-Stolp, 4:04.

5000 Meter: 1. Krause, S.-V. Wobesche, 17:46, 2. Neumann, Wader-Danzig; 4x100-Meter-Staffel: 1. Germania-Stolp 44,9, 2. Preußen-Danzig 47,4; 4x1500-Meter-Staffel: 1. Głowitzer Sportklub; Kugelstoßen: 1. Schulz, Germania-Stolp, 12,17 Meter, 2. Krause, Preußen-Nummelsburg, 11,67; Diskuswerfen: 1. Gehrte, 85,84, 2. Bierke, 84,29 (beide Germania-Stolp); 3. Reef, Preußen-Nummelsburg, 81,74; Speerwerfen: 1. Kammberg, Germania-Stolp, 40,78, 2. Montkewitz, Preußen-Danzig, 40,05 Meter; Hochsprung: 1. zum Winkel II, Germania-Stolp, 1,73 Meter, 2. Reef, Preußen-Nummelsburg, 1,68; Weitsprung: 1. Reef, Preußen-Nummelsburg, 6,96, 2. Behrendt 6,07, 3. zum Winkel I 5,92 Meter (beide Germania-Stolp); Stabhochsprung: 1. Behl 3,30, 2. Witke 2,90 Meter (beide Germania-Stolp). Auch den Großteil der Plätze besetzten die Stolper.

Die Schweine werden mit Brotgetreide gefüttert.

Weil es so billig ist . . .

Die polnische Regierung bringt jetzt überhaupt ihre Getreidereserven auf den polnischen Markt zum Verkauf, und zwar zum Preise von etwa 20 Hloty pro Zentner bei einem Selbstkostenpreis von etwa 50 Hloty pro Zentner. Infolgedessen werden von den Landwirten keine Getreidesorten verkauft weil es sich ihnen nicht mehr lohnt, ihr Getreide zu diesem Preise abzugeben. Vielmehr ziehen sie es vor, das Vieh, besonders die Schweine, mit dem Getreide zu füttern. Man rechnet daher mit einem starken Preisrückgang für Schweinefleisch zum Herbst, da die jetzt mit Getreide gefütterten Schweine zum Herbst bereits schlachtreif sein und somit massenhaft auf den Markt zum Verkauf kommen werden.

Vom Strom getötet.

Tragischer Unglücksfall eines Schweizer Ehepaars.

Am Sonntag riß ein elektrischer Hochspannungsdraht in der Nähe der Wohnung des Werkmeisters der Elektrizitätswerke in Grodel (Kreis Schwedt), Josef Lewandowski. Der Draht fiel mit einem Ende auf die Erde im Garten des L. Als seine Frau morgens in den Garten ging, stieß sie auf den Draht und, vom Strom getroffen, fiel sie schreiend hin. Der Ehemann eilte barfuß zur Hilfe herbei. Als er nichts ahnend die besinnungslose Frau ergriff, traf auch ihn der Strom. Der aus Schwedt herbeigeholte Arzt konnte nur noch den Tod des Ehepaars feststellen.

Zwei Autos prallen aufeinander.

27 Arbeiter schwer verletzt.

Ein Lastauto, das mit Arbeitern aus der Salzgrube in Kalusz bei Lemberg besetzt war, prallte mit einem zweiten Auto so unglücklich aneinander, daß 27 Arbeiter schwer, darunter 7 lebensgefährlich, verwundet wurden. Alle Verwundeten wurden nach dem Kaiserlichen Krankenhaus gebracht.

Beim Holzfällen verunglückt.

Beim Holzfällen in Rawlow bei Bromberg quetschte ein gefällter Baum den 24jährigen Arbeiter Majchzjak so unglücklich, daß er daraufhin im Krankenhaus seinen Wunden erlag.

Schlachtviehmarkt in Danzig.

Ämtlicher Bericht vom 18. Juni 1920.

Breite für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Danziger Gulden.

Ochsen: Vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes.	1. Jüngere	48-49
	2. Ältere	47-48
Konktae vollfleischige.	1. Jüngere	44-46
	2. Ältere	43-45
Fleischige gerinta genährte		48-50
Bullen: Jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwertes		43-45
sonstige vollfleischige oder ausgemästete		35-38
Fleischige gerinta genährte		48-44
Rühe: Jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwertes		32-35
sonstige vollfleischige oder ausgemästete		28-25
Fleischige gerinta genährte		18
Värlen (Kälbinnen): Vollfleischige, ausgemästete		48-50
höchsten Schlachtwertes		48-46
vollfleischige		38-37
Fleischige		30-35
Kälber: Wähig genährtes Jungvieh		65-68
Kälber: Doppeltender besser Mast		56-60
bessere Mast- und Saugkälber		30-40
mittlere Mast- und Saugkälber		30-40
gerinta Kälber		42-45
Schafe: Vollkammer und jüngere Mastkammer		1. Weidemast, 2. Stallmast
mittlere Mastkammer ältere Mastkammer und aufgenährte Schafe		35-39
Fleischiges Schafvieh		85-90
gerinta genährtes Schafvieh		73-74
Schweine: Fetttschweine über 300 Pfund Lebendgewicht		70-73
vollfleischige Schweine von circa 240 bis 300 Pfund Lebendgewicht		72-71
vollfleischige Schweine von circa 160 bis 200 Pfund Lebendgewicht		68-68
Fleischige Schweine von circa 120 bis 160 Pfund Lebendgewicht		66-67
Fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht		66-67

Mastkühe: Ochsen 74 Stück, Bullen 115 Stück, Kühe 147 Stück, zusammen Rinder 336 Stück, Kälber 192 Stück, Schafe 237 Stück, Schweine 1087 Stück.

Marktverkauf: Rinder ruhig, Kälber langsam, Schafe geräumt, Schweine ruhig.

Das seidene Kleid für 2,50 G.

Es läßt sich nichts daran ändern.

Als ich vor einigen Wochen die Öffentlichkeit davon unterrichtete, daß von der Firma Gohr & Co. für ein seidenes Kleid sage und schreibe 2,50 Gulden Arbeitslohn gezahlt werden, wovon noch allerhand Abzüge für Krankenkasse, Invalidenversicherung und Beiträge für das Mitglied des Kleides abgingen, habe ich selbstverständlich damit gerechnet, daß Herr Gohr nachweisen würde, daß 2,50 Gulden Lohn eigentlich

noch viel zu viel für eine Schneiderin

ist, die ein solches Kleid anfertigt. Er hat dabei Gelegenheit genommen, in der bürgerlichen Presse seine politischen und wirtschaftlichen Kenntnisse der Danziger Bevölkerung zu unterbreiten. Und das muß man schon sagen, wenn seine kaufmännischen Kenntnisse in seiner Branche so weit her sind wie seine in den Schafmacherorganen zur Schau gestellten politischen und wirtschaftlichen Kenntnisse, daß dann sein Betrieb nur bei Schundbühnen bestehen kann.

Alle seine Erwidlungen ändern nichts an der Tatsache, daß für das in Frage kommende seidene Kleid tatsächlich von der Firma Gohr nur 2,50 Gulden Arbeitslohn gezahlt wurden und daß hiervon noch besondere Abzüge gemacht werden. Er behauptet nun, daß in seiner Werkstatt ein derartiges Seidenkleid innerhalb von fünf Stunden bequem angefertigt wird. Zu dieser Behauptung verweise ich noch einmal auf

das Gutachten der Obermeisterin

der Schneiderinnung, die erklärt hat, daß für ein solches Kleid, wenn es nach Maß gearbeitet werde, 15-16 Gulden Arbeitslohn, und wenn es in Konfektion hergestellt werde, 8-8 Gulden gezahlt werden, wenn die Schneiderin nicht verhungern soll. Man wird einer Obermeisterin, also einer erstklassigen Sachverständigen, wohl mehr Kenntnisse in bezug auf die Abschätzung einer solchen Arbeit zutrauen können, wie Herrn Gohr.

Herr Gohr behauptet, daß das Seidenkleid bei ihm für 45 Gulden verkauft werde. Demgegenüber habe ich behauptet, daß diese Kleider in Danzig und in Warschau für 70 bis 80 Gulden verkauft werden, was durchaus der Wahrheit entspricht und wovon sich die Bevölkerung in den Schaufenstern verschiedener Konfektionshäuser überzeugen kann.

Es stimmt also, daß für ein kunstvolles Seidenkleid, an dem

der Schweiß und die Tränen einer Arbeiterin

leben, 2,50 Gulden Lohn gezahlt worden sind und daß dieses Kleid für 70 bis 80 Gulden verkauft wird.

Herr Gohr behauptet, daß die Warschauer Konkurrenz billiger arbeitet. Das stimmt nicht. Warschauer Schneiderinnen, die solche kunstvollen Kleider anfertigen, verdienen, wie ich mich in Warschau selbst überzeugen konnte, einen bedeutend höheren Lohn als die Danziger Arbeiterinnen bei Herrn Gohr verdienen.

Wenn Herr Gohr angibt, daß von den im Jahre 1925 bestehenden sieben Firmen seiner Branche heute nur noch drei Firmen bestehen, so ist das wohl richtig. Aber es muß hierbei berücksichtigt werden, daß alle Firmen dieser Branche Inflationsgründungen waren und daß nach Beendigung der Inflation natürlich auch ein Teil dieser Inflationen umge-

eingehen mußte, wie das ja auch bei den Banken und anderen Geschäften in großem Umfange zu verzeichnen war.

Aber es muß noch einiges zu den Praktiken des Herrn Gohr gesagt werden. Er beschäftigt keine organisierte Kraft und hat extra eine Dame angeheiratet, die in Hauptsache als Spion tätig ist und darauf zu achten hat, daß sich keine der Arbeiterinnen der Gewerkschaft anschließt. In den Kassen, wo die Mädchen zu Versammlungen eingeladen worden sind, hat diese Dame dem Chef hinterbracht, wer diese Versammlungen besucht hat, und in den Kassen, in denen ein Schneider oder Näher versucht hat, die beschäftigten Mädchen für die Organisation zu gewinnen, hat diese Dame es dem Chef ebenfalls hinterbracht, und

die Folge war Entlassung.

So wurde ein Näher, der beste Kenner der erstklassigen Firmen besaß, nach längerer Tätigkeit entlassen mit dem Vermerk: „Ist für meinen Betrieb nicht geeignet.“ Es gehört eine große Portion „Anstand“ zu einer solchen Handlungswelt. Richtig wäre es gewesen, wenn Herr Gohr geschrieben hätte: „Entlassen, weil er meine Arbeiterinnen organisieren wollte.“

Durch das in Betrieb von Gohr & Co. herrschende System der Ausbeutung und Behandlung der weiblichen Arbeitskräfte sind diese nämlich entzweit. So steht die staatsbürgerliche Freiheit der Beschäftigten bei diesem Wirtschaftler aus.

Nun zu den Löhnen: In der Schafmacherbranche beträgt Herr Gohr von Wochenlöhnen von 20 bis 100 Gulden, die in normaler Arbeitszeit verdient werden sollen. Normale Arbeitszeit ist 55 bis 60 Stunden. Was will es unter diesen Umständen besagen, wenn perfekte Schneiderinnen

in dieser langen Arbeitszeit

20 bis 25 Gulden verdienen. Der beschäftigte Näher hat pro Stunde 0,40 Gulden verdient. In der Maßbranche ist der Tariflohn für Näher 1,20 Gulden. Soweit Löhne von 100 Gulden pro Woche verdient worden sind, handelt es sich um Zwischenmeister, die in eigener Werkstatt für Herrn Gohr arbeiten, die aber selbst für diese Arbeiten noch zwei Schneiderinnen beschäftigen, die zu entlassen sind. In der Regel arbeiten die Ehefrauen dieser Zwischenmeister auch noch mit. Auf diese Art entsteht ein Arbeitsdienst von 100 Gulden in einer Woche für drei bis vier Personen, der aber nur an einen bei der Firma Beschäftigten ausbezahlt wird.

Alles in allem hat Herr Gohr meine Angaben durch seine Verächtlichkeit doch nur bestätigt. Er muß es auf sich lassen, daß er an Schneiderinnen für ein seidenes Kleid, das in Danzig zum Preise von 70 bis 80 Gulden in den Geschäften verkauft wird, sage und schreibe ganze 2,50 Gulden Arbeitslohn zahlt und hiervon noch Abzüge macht.

An den Danziger Schneiderinnen und Seidenerbeiterinnen liegt es, diese skandalösen Arbeitsverhältnisse und Löhne zu beseitigen. Sie können es, wenn sie es so machen, wie die anderen gemeindlichen Arbeiter, nämlich sich der gewerkschaftlichen Organisation, in diesem Falle dem Bekleidungsarbeiter-Verbande, anschließen. Geschieht dieses, dann wird Herr Gohr es nicht mehr wagen, einen solchen Handelslohn einer Schneiderin anzubieten.

Paul Klobowski, Abgeordneter.

Im Studel des Verlethes.

Hier Ainder verkehrt.

Sonnabend, gegen 5 Uhr nachmittags, wurde der 5 Jahre alte Sohn des Kraftwagenführers Mitinski, Mattenbuden 28, in Höhe des Hauses Langgarten 104 von einem weitläufigen Wagen der Mineralwasserfabrik Felix Klawitter, welcher in Richtung Milchsaunenbrücke fuhr, überfahren. Das Kind spielte auf dem Bürgersteig vor dem Hause Langgarten 104, lief dabei unvermerkt auf die Straße und wurde von dem Wagen angefahren. Der Junge erlitt eine leichte Verletzung am Kopf.

In der Wallgasse wurde am Sonnabend die 5 Jahre alte Tochter des Arbeiters Alfred Senger, Elise Senger, wohnhaft Brabant 12, durch ein Motorrad angefahren. Der Fahrer des Motorrades war mit demselben die Wallgasse in Richtung Schulenkamp angefahren. An der Ecke Wallgasse-Brabant spielten Kinder auf dem Bürgersteig. In dem Augenblick, als das Motorrad angefahren kam, trat die Elise S. rückwärts vom Bürgersteig auf die Straße und wurde hierbei von der Lenkstange des Rades erfasst und zu Boden geworfen. Durch den Sturz erlitt das Kind eine leichte Verletzung an der Nase und am Bein.

Die 7 Jahre alte Schülerin Hildegard Pellet, Oliva, Pelonker Straße 7a, wurde in Oliva am Markt von einem Personenkraftwagen angefahren. Das Kind lief hinter einem Straßenbahnwagen, wollte die Straße überqueren und sprang unmittelbar vor das Auto. Der Chauffeur bremste zwar sofort, doch gelang es ihm nicht, den Wagen noch vor dem Kinde zum Halten zu bringen, so daß es unter das Auto zu liegen kam. Die Verletzungen waren auch hier glücklicherweise nicht sehr erheblich.

In Zoppot in der Seestraße, vor dem Hotel „Metropol“, wurde gestern gegen 1.15 Uhr der 8 Jahre alte Ernst H. K. K. überfahren. Das Kind hatte auf dem Bürgersteig gespielt und war dann immer die Straße herüber und hinüber gelaufen. Dabei wurde es von dem linken Ausläufer eines Autos erfasst und zu Boden geworfen. Der von den Eltern benachrichtigte Arzt konnte keine Verletzungen feststellen.

Leugödie auf See.

Der Kapitän springt über Bord und ertrinkt.

Kapitän Arp des schwedischen Dampfers „Robert“ ist in der Sonnabendnacht auf hoher See über Bord gesprungen und spurlos verschwunden. Ein Matrose, der den Vorfall bemerkte, warf dem Ertrinkenden einen Rettungsring zu und ließ den Dampfer stoppen. Sofort wurde auch ein Boot ausgesendet und fünf Stunden nach dem Kapitän gesucht. Alles Suchen jedoch blieb erfolglos.

Arp war auch im Danziger Hafen eine bekannte Persönlichkeit. Der Dampfer „Robert“ hat am 10. Juni Ödinen verlassen und ist am 12. Juni in Votenburg etwaerufen. Am 15. Juni abends hat „Robert“ den Hafen von Votenburg wieder verlassen. Kaum auf hoher See, ist Arp dann über Bord gesprungen. Er war verheiratet und etwa 50 Jahre alt. Der Ertrunkene galt allgemein als ein ruhiger, besonnen Mann, so daß sein Freitod in ein mysteriöses Dunkel gehüllt ist.

Freitodversuch auf der Straße.

Besinnungslos aufgefunden.

Western gegen 6.30 Uhr nachmittags wurde das Ueberfallkommando durch Passanten darauf aufmerksam gemacht, daß auf der Südpromenade eine Frau besinnungslos auf der Straße liege und dadurch ein großer Menschenauflauf entstanden sei. Es handelte sich um die 44 Jahre alte Witwe Aufwärtlerin Auguste Sch. aus Zoppot, Danziger Straße 85. Sie wurde, da sie stark nach Ljolol roch, mit dem Ueberfallwagen zunächst zu r. Karelhufe geschafft, der ihr sofort den Magen auspumpte. Er ordnete dann die Ueberführung in das Marienkrankenhaus an. Als Motiv zu der Tat gab Frau Sch. nur an, daß sie aus dem Leben scheiden wollte.

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Wärmer, heiter.

Allgemeine Ueberblick: Von Westen her ist ein Druckanstieg nach Mitteleuropa vorgebrochen. Wir befinden uns dadurch nahezu im Kern eines Hochdruckgebietes, das nach Ostwärts abwandert. Wir dürfen daher mit heiterem, trockenem Wetter rechnen.

Vorhersage für morgen: Wärmer, heiter, trocken, schwache umlaufende Winde.

Aussichten für Donnerstag: Warm Gewitterneigung.

Maximum des gestrigen Tages: 21,8. — Minimum der letzten Nacht: 10,8.

Seewassertemperaturen in Zoppot und Gietkau 14 Grad, in Brösen und Heubude 16 Grad.

In den städtischen Seebädern wurden gestern an badenden Personen gezählt: Zoppot-Nordbad 188, Südbad 818, Gietkau 78, Brösen 154, Heubude 192.

Eine neue Bahnstation eröffnet. Am 15. Juni d. J. wurde auf der Linie Chojnice-Rosierzyzna, zwischen den Stationen Lubiana und Rosierzyzna, der Personenhaltepunkt „Garcazyn“ eröffnet. Die Abfertigung von Personen erfolgt im Zuge. Die Tarifentfernung beträgt: nach Kpuzia 10 Kilometer, nach Lubiana 4 Kilometer, nach Rosierzyzna 7 Kilometer.

Polizeibericht vom 18. Juni 1929. Festgenommen wurden 18 Personen, darunter 1 wegen Widerstandes, 1 wegen Bedrohung, 1 wegen Urkundenfälschung, 1 wegen Diebstahls, 1 wegen Fahrgeschens, 2 wegen Trunkenheit, 3 wegen strafbarer Obdachlosigkeit, 2 in Polizeihaft.

Wasserstandsrichten der Stromweiche

vom 18. Juni 1929.

	gestern	heute	gestern	heute
Thorn	+1,30	+1,18	Dirschau	+1,21 +1,00
Fordon	+1,37	+1,23	Einlage	+2,30 +2,22
Kulm	+1,27	+1,16	Schmiedehorst	+3,44 +3,42
Graubrau	+1,77	+1,45	Schöndau	+6,72 +6,70
Kurzebrack	+1,83	+1,68	Galgenberg	+4,58 +4,68
Wronauerpise	+1,21	+1,04	Rehforsterbusch	+2,00 +2,01
Biedel	+1,12	+0,92		

Kraukau	am 16. 6. — 2,26	am 17. 6. — 2,29
Jamisch	am 16. 6. + 1,54	am 17. 6. + 1,48
Barichau	am 16. 6. + 1,72	am 17. 6. + 1,60
Blot	am 17. 6. + 1,21	am 18. 6. + 1,10

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber; für Anzeigen: Anton Döcker; beide in Danzig. Druck und Verlag: Rudolphsdruckerei u. Verlagsbuchhandlung in Danzig, am Ende des Hauptplatzes 2.

Der Kohlenumschlag.

im Danziger Hafen in der Zeit vom 10. bis 17. Juni 1929.

65 Fahrzeuge sind mit Kohlen in der letzten Woche seewärts ausgegangen (Wormoze 55). Von diesen Ladungen gingen 20 nach Schweden, 14 nach Dänemark, 9 nach Norwegen, 4 nach Lettland, je 3 nach Finnland und Frankreich, je 2 nach Italien und Island, je 1 nach Deutschland und Nordafrika. Insgesamt wurden 129 984 Kilotonnen umgeschlagen.

Der Frachtenmarkt hat eine weitere Beseitigung erfahren. Selbst das Angebot an Zeitchartertonnage ist äußerst gering, da auch die griechische Tonnage, die führende Konkurrenz machte, knapp geworden ist. An Raten wurden bezahlt für 600 Tonnen nach Helsinki 7/8, 1200 Tonnen nach Uleca 8/—, 1000 Tonnen nach Horten 8/9, 5000 Tonnen nach Italien 8/—.

Die Kohlenladung, die für Afrika bestimmt war, nahm der griechische Dampfer „Eugenia“ hier ein, und zwar bestand sie aus ca. 5000 Tonnen, die in Bona entlastet werden sollen. Das Schiff wird von dort höchstwahrscheinlich mit einer Phosphat-Ladung zurückkehren.

In der Berichtwoche wurde durch die Bunkerkohlenfirma Sica & Co. der Dampfer „Dellenie“, welcher im Munitionsbedeckten löschte, mit 1500 Tonnen Kohlen für den eigenen Bedarf beliefert. Wir bringen dies zur Kenntnis, weil die Bunkerung so großer Quantitäten nicht alltäglich ist.

Der Schutzbund deutscher Reederei erneuert alle Reedereien, die die Kohlenfahrt von Danzig aus betreiben, bei eventuellen Differenzen betr. Regelschuldungen sich genaue Beweismittel zu verschaffen, auf Grund deren ihnen eine Nachprüfung der Verzögerungsbegründung möglich ist. Die Kohlenexporteure berufen sich nämlich in den meisten Fällen auf die Klausel 9 B der Balkton Charter, die sie in gewissen Umständen von der Innehaltung der vereinbarten Ladezeit befreit. Diese Klausel, die wie die ganze Charter, sehr auf englische Verhältnisse zugeschnitten ist, setzt in dessen voraus, daß tatsächlich die Ladung, die für das betreffende Schiff bestimmt ist, durch unvorhergesehene Ereignisse nicht rechtzeitig hat herausgebracht werden können.

Den Nachweis darüber zu führen, ist in vielen Fällen, die dem Schutzbund unterbreitet wurden, den Exporteuren nicht gelungen. Er hält es darum für seine Pflicht, alle Reedereien auf diesen Zustand aufmerksam zu machen. Rechtliche Hinweise in derselben Angelegenheit haben skandinavische Schiffsreedereivereinigungen ihren Mitgliedern zukommen lassen.

Zum Leiter des staatlichen Lohnamts ist Regierungsrat Dr. Zollenkopf ernannt worden. Die Stelle war bisher von dem Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses, Regierungsrat und Volkswirtschaftsrat Dr. Krenz, nebenamtlich wahrgenommen worden.

Marienburg-Festspiele. Wir werden gebeten, darauf hinzuweisen, daß es nicht zutrifft, daß die drei Freilichtaufführungen von „Wolf in Not“ von Hans Frank bereits ausverkauft, und verweisen auf die entsprechende Anzeige im heutigen Anzeigenteil. Die Aufführungen sind so rechtzeitig zu Ende, daß die Besucher noch nach allen Richtungen mit den Nachzügen nach Hause gelangen können. Die Festbühnenleitung hat einen Vorverkauf in Danzig (Danziger Verkehrszentrale) eröffnet.

Zum stellvertretenden Bezirksvorsteher für den 44. Stadtbezirk ist an Stelle des Herrn Meriens Herr Fleischermeister Ernst Wittenberg, wohnhaft St.-Albrecht 9, bestellt worden.

Meineid, Todesschlag, Brandstiftung!

Die Arbeit des Schwurgerichtes.

Die am Montag beginnende dritte diesjährige Schwurgerichtssitzung wird sich voraussichtlich bis gegen die Mitte des Juli hin erstrecken. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Dr. Dräger. Bisher hat folgende Terminfestsetzung stattgefunden: Vom 24. bis 26. Juni gegen den Polizeibetriebsassistenten Friedrich E. aus Striwan und Frau Anna R. aus Danzig wegen Meineids. — Am 27. Juni gegen den Eigentümer Julius A. aus Marzhan wegen Körperverletzung mit Todeserfolg. — Am 28. Juni gegen den Korbmacher Heinrich W. aus Kamieke wegen Brandstiftung und Versicherungsbetrug und dessen Ehefrau Helene wegen Nichtanzeige eines drohenden Verbrechens. — Am 29. Juni gegen den Gastwirt Otto P. aus Zoppot wegen Körperverletzung mit Todeserfolg. — Am 1. Juli zunächst gegen die Stube Leokadia E. aus Zoppot wegen Kindesentziehung, ferner gegen Julius B. aus Nentke wegen versuchter Mordtats. — Am 3. Juli gegen die Arbeiter Anton K., Ernst S., Max B. und Emil P. sämtlich aus Gmaus wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung mit Todeserfolg und vorläufig am 8. Juli gegen die Kaufmannsfrau Bronia L. wegen Meineids. Für weitere Verhandlungen ist der Termin noch nicht festgesetzt.

Sein Mandat niedergelegt.

Der Syndikus der Handelskammer, Dr. Heinemann, der in letzter Zeit in der Öffentlichkeit in nicht sehr angenehmer Weise von sich reden machte, hat sein Abgeordnetenmandat, das er für die Nationalliberale Partei im Volkstag bekleidet, niedergelegt. Die Niederlegung wird zwar mit „geschäftlicher Ueberlastung“ begründet, doch dürfte diese wohl eher in den bekannten Vorgängen zu suchen sein, mit denen sich der Handelskammer-Syndikus persönlich belastet hat.

Als listenmäßiger Nachfolger figuriert auf dem Nationalliberalen Wahlvorschlag Frau Wächter.

Das collegium musicum an der Technischen Hochschule veranstaltet am Donnerstag, den 20. Juni, 20 Uhr, in der Salvatorstraße (Petershagen) eine Abendmusik mit Werken von Meistern des 15.-17. Jahrhunderts. Auf dem Programm stehen unter anderem eine Trauersymphonie von Locatelli, eine Solokantate von Buxtehude, eine Kantate des ehemaligen Danziger Kapellmeisters Meder sowie Orgelwerke von Bach, Sweelinck, Scheidt und Pachelbel. Eine Fantasia des berühmten Marienorganisten wird nach einer kürzlich entdeckten Handschrift zum ersten Male aufgeführt. Bei der Ausführung wird die neue noch unvollständig konstruierte Orgel Verwendung finden, die eine dem Klangideal der älteren Musik gemäße Wiedergabe ermöglicht. Der Eintritt zu der Veranstaltung ist frei.

Zollrückstattung bei der Ausfuhr von Reis. Laut einer Verordnung im Diemitz-Ultam-Nr. 39 vom 7. Juni wird bei der Ausfuhr von geschältem poliertem Reis, von Reismehl aller Art, Reiskleie sowie Reispulver der Zoll für den aus dem Ausland eingeführten entbühren, aber hängigen Reis nach folgendem Satz erstattet werden: für 100 Kilogramm geschälten, polierten Reis, Reismehl aller Art, Reiskleie sowie Reispulver 0,56 Reichsmark.

